Ueber

Sitte, Mode und Kleidertracht.

Ein Wort aus der Zeit

von

E. M. Arndt.

Fein sittiglich, fein sittiglich
Hält Seel' und Leib zusammen,
Doch wälsch und leicht und liederlich
Das löscht der Tugend Flammen:
Bedenk dies wohl, und halt daran,
Du, welcher teutsch gebohren,
Durch Wälsches ging gar mancher Mann,
Gar manches Weib verloren.

Frankfurt am Main, 1814.
bei Bernhard Körner.

Vorwort.

Diese flüchtigen Worte wollen nichts bedeuten, sie winken nur: Worte sind überhaupt nur Winke, Gott aber ist der Redner und der Thäter. Gott spricht, und hat gesprochen, der Donner seiner Gerichte hallt über die Welt, und wird die Menschen durch Furcht zur Noth, durch Noth zu Gedanken, durch Gedanken zur Erkenntniß, und durch Erkenntniß zur That bringen; wir werden wohl begreifen müssen, daß es nicht genug ist, sich in eitler Selbstgefälligkeit auf den weichen Lotterbetten schöner Geisterei zu sonnen, daß der Mensch beide als Mensch und als Bürger wieder in irdischer Tüchtigkeit leben und mit Leib und Seele zugleich bezahlen muß, wenn ihm nicht alle Kraft und alles Glück auf immer zerrinnen soll.

Ich habe einige Worte angehängt von Biederleuten, die vor zweihundert und vor einhundertundfunfzig Jahren lebten, zur Zeit, als das teutsche Unwesen und die jammervolle Aefferei und Buhlerei mit dem fremden Götzen begann, deren letzte blutige Hefen wir hoffentlich jetzt trinken. Diese Worte sind Weissagungen geworden; denn alles wird einmal Geschichte, was aus einem muthigen und redlichen Sinn entsprang. Ich habe jene Alte sprechen lassen, weil die Längstgestorbenen den Zorn nicht reitzen wie die Lebendigen. Doch sage ich, was sie um die Jahre 1620 und 1650 sagten: Wir Teutsche bleiben elende Knechte, wenn wir die fremde Art, Sitte, und Sprache nicht aus unsern Gränzen vertilgen, und auf unser Volk, unsere Art, und Sitte uns den Stolz erfassen, den sie verdienen.

Viele haben in unserer Zeit angefangen in die Tiefen der Welt, der Gottheit, und der Menschheit tiefer und gefährlicher hinabzusteigen, als seit langen Jahrhunderten geschehen; sie haben gewagt sich in den innersten Kern hineinzubohren und aus diesem Kern heraus wieder an das Licht und an die Oberfläche des Lebens zu dringen. Dieses große Wagniß haben sie bestanden, damit sie zuerst fühlen lernten, wie es einem drinnen und draußen zu Muthe ist, und damit sie dann erkenneten; denn durch das Gefühl geht alle Erkenntniß. Bei diesen muthigen und gefährlichen Versuchen hat man die alte fast verlorne Wahrheit auch wieder finden müssen, daß der Mensch nicht so ohne Wurzel auf der Erde steht noch stehen kann, als viele in geistigem Uebermuth und in teuflischer Dünkelei geglaubt haben, sondern daß der Beweglichere und Leichtere mit seinen Füßen und mit den zartesten Fasern seines Herzens allenthal-

den eben so an dem irdischen Boden fest sitzt, als der Eichbaum und der Rosenstrauch; daß das Würmchen, das in der Sonne fliegt; und der Seher, der über alle Sonnen hinausfliegen mögte, Einem Gesetz gehorchen; kurz daß die mannigfaltige und schöne Welt Gottes für alle Wesen nur Eine Welt ist. Die Erde und den Himmel, den Gott und den Menschen, das Freie und das Dienstbare, und endlich die ganze unendliche Zusammenverschlingung und Zusammenwachsung, das ewige Ineinanderseyn und Durcheinanderseyn der Dinge — alles dieses hat man anfangs mit Neugierde gesucht und betrachtet, nachher mit Anbetung erkannt und bewundert. Der Europäer, welcher fast ein übermüthiger, gottloser, und liebloser Gaukler geworden war und im vermessenen Wahn sich über jeden Gott und jede Welt hinausgesetzt hatte, hat angefangen seine Sünde und sein Elend zu erkennen, und wendet sich in Glauben und Treue wieder zu der Natur, die ihm allein Erkenntniß, Trost, und Liebe geben kann. Weil er diese Natur wieder als die ewige, heilige, und lebendige Mitgespielin Gottes ver hren gelernt hat, sind ihm in den letzten Jahrzehenden die Augen über vieles aufgethan, was der höhnelnde sonst entweder als ein unauflösliches Räthsel wegwarf oder als ein kin-

disches Mährchen verspottete. Durch diese neue lebendige Ansicht der Welt und Findung und Anbetung Gottes in der Natur hat der Mensch auch wieder angefangen die Geschichte zu verstehen und was in den verschiedenen Zeiten, Ländern, und Völkern das Feste und Ewige und was das Wandelbare und Zufällige ist zu unterscheiden. Merkwürdige Fünde in dieser Hinsicht liegen schon am Tageslichte, merkwürdigere werden die nächsten Decennien hinauffördern.

So sind wir als einzelne Menschen mit der Zeit und der Erde, worinn und wo wir grade sind, wieder in Gemeinschaft, ich mögte fast sagen, in liebende Ehe gesetzt; so sind wir als Völker in unsern verschiednen Verhältnissen von Geistigkeit und Leiblichkeit, von Freiheit und Dienstbarkeit beleuchtet worden, und die beiden gleich unwürdigen und unheiligen Wahne sind verschwunden, als ob wir nichts, oder als ob wir alles wären: denn der Mensch, der alles zu seyn meint, ist auch nichts. Man hat wieder gesehen, wie die Zeit und die Geschichte von Osten gegen Westen gewandelt sind, wie der Osten von jeher mehr geruhet und gedacht, der Westen mehr gearbeitet und gelebt hat.

Jetzt steht der Osten in den Ländern, auf welchem die Geschichte der früheren Menschen-

alter mit der größten Liebe verweilte, fast still, und gebärdet sich, als sey die Erfüllung seiner Zeit für immer da gewesen, und als werden hinfort keine Götter und Geister mehr aus seinem Schooße hervorsteigen; der Westen hingegen ist in der unruhigsten geistigen Beweglichkeit und ist es seit Jahrhunderten gewesen. Ich glaube, man braucht kein Prophet zu seyn, um zu weißagen, daß es bei uns auch künftig so seyn werde. Von Milthiades und Themistokles bis Kolumbus, in jener Zeit wo Kadix und Island noch die Weltgränzen waren und hießen, war in Europa das große Leben; mit dem Christenthum endlich waren alle Geister dahin gezogen: Europa war das Herz der Weltgeschichte geworden, ehe es wirklich das Herz war; durch Kolumbus und Cook ist es in den Mittelpunkt der Welt gesetzt, es ist auch leiblich das Herz geworden. Man kann fast mit Gewißheit sagen, es werde für alle Zeiten das leibliche nnd geistige Herz dieser Welt bleiben. Von dem Herzen strömen alle Bewegungen des Lebens aus und fließen dahin zurück: das Herz muß also das Bewegteste seyn. Schlage die erste beste Landkarte auf, du, der dir diese Worte deutlich machen will; und schaue und betrachte Europa. Es ist die Mitte der Erde gegen Osten, gegen Westen bewegt es sich mit der größten

Geschwindigkeit zu den äußersten Enden unsers Planeten; es ist mit Meeren, Busen, und Strömen wie mit eben so vielen Puls- und Bluta-dern allenthalben durchrissen; zu allen seinen Theilen können die Säfte und Geister der übrigen Welttheile mit der größten Leichtigkeit dringen: es ist das Herz der Welt.

Still steht der Ost in Art, Sitte, Gesetz, Weltansicht, Gottesdienst, er steht lange schon still in einer Beständigkeit, die man fast eine Erstarrung nennen mögte: er ist das Bild der Gleichheit, der Einförmigkeit. Beweglich ist der Westen, beweglich ist Europa, ja es ist das bewegteste: es wechselt in Art, Sitte, Gesetz, Weltansicht, Gottesdienst, es strudelt lange schon in Bewegungen fort, die man fast eine Auflösung nennen könnte, es ist das Bild der Unbeständigkeit und Ungleichheit. Diese Gegensätze der Länder nnd Welttheile sind theils klimatisch theils zeitlich. Auf der einen Seite stellt der europäische Mensch nach einer inneren und äusseren Nothwendigkeit das Bild seines Himmels und seines Landes dar: eine Natur, die mehr Wechsel und Beweglichkeit und Vielseitigkeit hat, als die asiatische und afrikanische, ja eine solche, die man fast eine Inselnatur nennen mögte, macht auch ihren ersten Abdruck, den Menschen, wechselnder, beweglicher, vielseitiger; auf der

andern Seite ist der große Geist der Weltgeschichte, das eigentliche Leben der Zeit, in diesen Welttheil eingezogen: das Christenthum wirkt und lebt in ihm, und giebt ihm eine geistige Beweglichkeit, welche die früheren Weltalter nicht kannten. Hier ist nicht der Ort, weit auszuführen, was das Wesen des Christenthums ist und wie es besonders auf die Welt und auf die Menschheit gewirkt hat, noch ist hier Raum seine Entwickelung und Durchbildung und endliche Richtung zu zeigen; aber das Gefühl und der Glaube aller stimmt mir leichtlich bei, daß die höchste und tiefste Geistigkeit, ein Schwung und eine Flügelkraft des Gemüthes, wie sie früher nie war, dem Christenthum recht eigentlich angehöre. Jetzt stehen wir grade auf dem Punkt des Zeitalters, wo diese angebohrne Schnellkraft und Beweglichkeit des Christenthums und seiner Weltbildung die größte ist, ja wo die Welt, fast in bloßes Licht und Luft aufgelößt, vielen zu zerfließen und unterzugehen scheint. Wir sind bis zu dem Grade der Geistigkeit gekommen, über welchen nicht hinausgegangen werden kann: wir werden zurückgehen müssen. So waren in dem Ablauf von einigen Jahrhunderten die Dinge und die Menschen mit Geist angefüllt, daß man glaubte, alles bestehe allein aus Geist und könne durch Geist geschaffen und

erhalten werden, und daß die meisten Menschen in geistiger Einbildung und in luftigem Uebermuth selbst ihre Meister und Götter zu seyn meinten und alle andere gemüthliche oder irdische Kräfte verachteten und als die veralteten und überflüssigen wegwarfen. Durch diesen Wahn sind wir unbeschreiblich unglücklich geworden, und haben, weil unser Luftschiff keinen irdischen Ballast eingenommen hatte, die Erde unter den Füßen verloren und den Himmel nicht erfliegen können. Sitte, Gesetz, Staat, Religion, kurz ohne Ausnahme alles, was der Halt und die Kraft des Lebens ist, war bei den meisten Europäern in geistiger Spielerei und Gaukelei aufgelöst; und da sie sich kindisch freueten, daß alles Alte in Trümmern und Flammen hinstob und aufloderte, meinten sie durch eben diese Geistigkeit, die alles zerstört und verflüchtigt hatte, die neue Herrlichkeit, die sie weissagten, wieder aufzubauen und zu erhalten. Wir haben die Proben gesehen, wir werden ähnliche sehen; doch schon beginnen die meisten inne zu werden, daß es auf diese Weise nicht fortgehen kann, sondern daß der Mensch der Erde und den irdischen Bedürfnissen und der irdischen Abhängigkeit ihr Recht geben muß, daß er erkennen und daß er anerkennen muß, wie weit er Herr und wie

weit er Knecht ist. Aber wenn der Mensch auch wieder lernt die irdischen und die geistigen Dinge, Verhältnisse, und Kräfte mit einander in Versöhnung und Gleichgewicht zu bringen; wenn die ungebührliche Verflüchtigung und Vergeistigung der Triebe und des Gemüthes, und der Uebemuth und die Eitelkeit, welche sie erzeugten, auch erkannt werden als das, was sie waren — immer wird Europa der vielfach bewegte Welttheil, immer wird der Europäer der vielfach bewegte, vielseitig gebildete, und allbegehrende Mensch bleiben, immer wird das Herz der Erde am geschwindesten pulsen und das hochgeistige Leben des Christenthums durch die Himmel der Himmel fliegen wollen; und in den unteren Trieben, wo das Geistige und Leibliche mit einander noch im Zweikampf steht, werden seine Geister stürmen und brausen. Die Menschen werden erkennen durch die Noth, welche immer die beste Erkenntniß bringt, und durch Gott, der sie durch die Noth unterweist, daß sie in derselben Maaße, wie die Geister sie von dem sichern und freundlichen Boden der Erde weg in die Luft heben wollen, ja wie sie die Erde selbst in die Luft sprengen wollen, sich an diese Erde und an ihre bleierne und steinerne Schwere recht fest ketten müssen, wenn sie anders glücklich seyn wollen. Die gewal-

tige Zeit, worinn wir leben, wird vielen, die eitel und elend waren, weil sie eine Zeitlang meinen konnten, in ihnen selbst sey alle Genüge und alles Glück, wieder Demuth, Glauben, Liebe, und Vertrauen auf Gott lehren. Es giebt eine Unzucht der Geister wie der Leiber, und diese geistige Unzucht ist, weil sie einbildisch ist, viel schwerer heilbar, als die leibliche: die Menschen werden wieder lernen, was Zucht und Sitte bedeuten, und wie steuerlos und zügellos das Leben hinfährt, wenn es nicht in irdischen Schranken geht. Auch dies sollten uns die letzten fünfundzwanzig Jahre lehren, nicht daß sie den Muth und die Kühnheit auf das Große und Göttliche niederschlügen, sondern daß sie dieselben von dem Eitlen und Gaukelischen auf das Wahre und Einfache richteten.

Europa ist also der Mittelpunkt der Erde, ihr lebendigster, wärmster, beweglichster Theil; das Christenthum bleibt die große Lichtsonne aller Bildung und alles Lebens, von welcher alle zündende Strahlen ausfließen; Geistigkeit und geistiges Streben ist und bleibt der Karakter der Gegenwart und der Zukunft. In Europa, diesem Herzen der Erde, ist Teutschland das Herz, es ist der Mittelpunkt Europas und des Christenthums. Teutschland ist die hohe Schule der Philosophie, der Wissenschaft, der

Kirche; von Teutschland gingen die Propheten und Weissager der neuen Welt aus, sie gehen noch davon aus, sie werden künftig davon ausgehen. Jede große geistige Bewegung der Welt, welche, da das Christenthum der Grundstoff der neuen Geschichte ist, auch eine christliche Bewegung heißen kann, zog der Teutsche, auch wenn sie nicht grade bei ihm entstand, in die Tiefen seines Gemüthes hinab, und stieg erst nach langer Umrollung mit ihr wieder an das Licht empor: in der Welt der Geister und Ideen ist ihm nie etwas fremd geblieben und wird ihm nie etwas fremd bleiben. Der Teutsche wohnt in der Mitte des Planeten und ist zum Vermittler bestimmt, zum Lehrer und Propheten der Völker, zum Verständiger des Streitigen, zum Ausgleicher des Verschiednen, zum Erklärer des Verborgenen, und zum Deuter des Unsichtlichen. Damit er diese hohe Bestimmung würdig erfüllen könne, hat Gott ihm von Anbeginn Bescheidenheit Demuth, Ernst, und Tiefsinn gegeben. Wer die Zeiten, die Länder, die Völker, und ihre Verschiedenheiten anschauen und erkennen und andern auslegen und vermitteln soll, der muß in dem Eigenen und Eigenthümlichen und in der Eitelkeit des Eigenen nnd Eigenthümlichen nicht zu fest verwachsen noch in seiner eig=

nen Gestalt verhärtet seyn. Daher hat der Teutsche bei allem seinem Ernst und bei einer gewissen leiblichen Unbehülflichkeit und Sprödigkeit eine seltene geistige Beweglichkeit, Leichtigkeit, und Biegsamkeit, wodurch er das Fernste verstehen, das Fremdeste empfangen, und das Ungleichste verbinden kann. Diese Gabe Gottes, fremdes Leben zu verstehen und sich in anderen Leben zu verlieren ist allerdings eine der köstlichsten Gaben, und das Volk, das sie besitzt, mögte das glückseligste genannt werden, weil nach diesem Maaße der Erkenntniß am sichersten auch das Glück eines geistigen Wesens gemessen wird; aber der Teutsche hat die Gabe sehr theuer bezahlen müssen. Freilich war er ein Spiegel der Welt geworden, worin alle andere Völker lesen, und, wenn sie wollten, sich erkennen konnten; aber dieser Spiegel, dessen Glanz die andern erfreuete, hat für ihn wenig Licht behalten; er hat endlich kaum noch gehabt, worinn er sehen konnte, wer er war und wer er seyn konnte und seyn sollte: man kann im eigensten Sinn von ihm sagen, die andern Völker fraßen sein Licht auf und verdunkelten ihn. Gefährlich war das Amt der Propheten von jeher, die Gaben der Tiresias und Kassandren haben auch viele alte Menschen für einen Unsegen und einen Fluch angesehen; wer

in die hohe Gewalt der Geister tritt, muß den Leibern absagen, er ist gleichsam ein Verlobter des Herrn geworden und muß vielen irdischen Genüssen seine Sinne versperren. Gefährlicher ist dieses Amt, wenn ein ganzes Volk Prophet seyn soll. Der Teutsche ist in der That fremden Mächten hingegeben worden auch wegen dieses Prophetenamtes, aber nicht allein geistigen Mächten, sondern zum Theil recht gemeinen, ja teuflischen. Weil er alles Fremde und Verschiedene erkennen, verstehen, und würdigen sollte, so war er zuerst unseitig überhaupt, nachher ward er durch den beschleichenden Irrthum der Gewohnheit unseitig gegen sich selbst. Eine solche Unseitigkeit ist aber sehr traurig; wer sich ihrer bewußt ist, ja wer gar eitel darauf ist, der prahlt mit seiner Dummheit: denn so aus sich selbst herausgehen und sich selbst aufgeben kann der Mensch nicht, ohne daß er ohnmächtig und dumm werde. Auf dieser Höhe der Unseitigkeit, welche der Teutsche Allseitigkeit nannte, erkannte er sich zuerst nicht mehr, zuletzt verkannte er sich, ohne Trotz und Stolz auf seine Eigenthümlichkeit, ohne Gefühl seiner Güte und Trefflichkeit, ohne Glauben an seine Treue und Redlichkeit, endlich ohne Kraft und Zorn, ohne Liebe und Haß ist er beinahe in Allem und im Nichts verschwommen, und be-

ginnt kaum in unsern Tagen zu ahnden, in welcher Sündfluth er begraben lag. Ohne hohes Selbstgefühl und festen Karakter erschien er den Fremdlingen, ja selbst den erbärmlichsten Fremdlingen als ein elendiges und zertretnes Bruchstück von einem Volke, das man nach Belieben entweder zu Staub und Moder zerschlagen oder neu behauen und in einen frischen Bau einfügen könnte: er däuchte ihnen einer schlechten Scheidemünze ohne Gepräge, er däuchte ihnen fast einem Nichts gleich. So fiel das Urtheil der Europäer über die Enkel der gewaltigen Germanen; von dem Schlosse bis zur Bettlerhütte, von dem Fürsten bis zum Tagelöhner erschien kaum noch, das an etwas Altes, Festes, Herkömmliches, das an etwas Großes, Volksthümliches, und Unvergängliches erinnerte; alle Arten, Sitten, Sprachen, Trachten, und Moden, endlich alle Befehle, Gesetze, und Verfassungen der Fremden nannte der unglückliche Teutsche sein und tändelte damit; er zersetzte und zerfetzte sich in dieser Buhlerei mit fremder Art und Eitelkeit zu einem wahren Lappen, der leicht und durchsichtig wie Luft nirgends zu einem Segel aufgespannt werden konnte, sondern gleich einer Feder mit jedem Winde dahinflog; er äffte mit kindischer Gedankenlosigkeit alles Fremde und

Ausländische nach, und kannte die herrlichen Tugenden und Künste seiner Väter nicht oder verlachte und verhöhnte sie wie verlebte und unmodische Alterthümer, die das mündige und vorgeschrittene Geschlecht allenfalls wissen könne, aber nicht nachahmen müsse. Endlich kam ein blutiger und wilder Tyrann, und nahm den armen Affen, und zergeisselte ihn so, daß er anfängt zu fühlen, sein Thun und Treiben, worauf er sich jüngst noch so viel einbildete, sey nicht recht geheuer gewesen; durch unsägliches Unglück belehrt, hat er rückwärts und vorwärts blicken müssen, und fängt seit einigen Jahren wieder an von Teutschheit, von Teutschland, von Vaterland, von Freiheit, und von den Ehren und Thaten seiner Vorfahren zu sprechen: er fühlt, daß er, wie voll seine Großsprecher und Meister die Backen auch nehmen, seit anderthalb Jahrhunderten keine Geschichte mehr hatte. Gott gebe, daß diese Rückkehr zu ihm selbst und Einkehr in sich selbst die alte Gediegenheit und Stattlichkeit der teutschen Gemüther wieder hervortreibe, daß alle durch die große Zeit inne werden, daß nur aus eigenen Keimen das Gewaltige und Tugendliche erblühen kann und daß von allen Sünden die Aefferei mit dem Fremden die größte Sünde ist.

Bewegt, geängstigt, und zerrüttet seit drei

Jahrhunderten sind alle Völker zur Ungebühr; das Gleichgewicht der irdischen und himmlischen Dinge, der Geister und der Leiber, und der geistigen und leiblichen Verhältnisse ward mehr und mehr aufgehoben, und in unsern jüngst-verflossenen Tagen sind alle Gewichte überge-schlagen und die Dinge selbst über und unter einander gerollt. So ist es von jeher gesche-hen, wann große Perioden der Durchbildung der Menschheit da sind. Wir stehen jetzt auf einem solchen Entscheidungspunkte: ein neues Zeitalter beginnt, welches seit drei Jahrhun-derten vorbereitet worden, und wir müssen zu seiner Geburt die schweren Kosten hergeben. Mögten wir es doch mit Liebe und Freundlich-keit thun! so wird es uns leichter werden. Bei diesem außerordentlichen Stande der Dinge sind alle Kräfte aufgeregt, alle Verhältnisse zer-rüttet, alle Gemüther unnatürlich gespannt oder zerrissen. Es kann nicht anders seyn, und man verzeihe deswegen vielen Sterblichen die Klage. Aber auch wann die Zeit sich wieder zur Ruhe setzt und im stilleren Leben zartere Keime und Blüthen treibt, als die unter Umwälzungen oder auf Schlachtfeldern sprießen, wird der rege Geist nicht schlafen, dessen Flug höher und höher strebt. Aber die Völker werden lernen, daß der Mensch etwas Ewiges anerkennen und

vor etwas Ueberschwänglichem zittern muß; daß er ihm allein nicht vertrauen darf; daß er über die Erde so hoch nicht hinausfliegen darf, bis sie seinen Blicken verschwindet; sie werden mit Demuth erkennen, daß der Mensch sich hier unten mit seiner Heimath recht inniglich und treulich zusammenleben und zusammenleiben muß, daß er sich mit tausend Fäden der Vertraulichkeit und Liebe an sie knüpfen muß, damit er im thörigten Wahn der Eitelkeit und Vermessenheit nicht über sich und über sein Glück hinaus wolle. Wenn dies allen europäischen Völkern obliegt, so liegt es vorzüglich dem Teutschen ob, der sich so leicht mit den Geistern in Höhen verfliegt oder in Abgründe verschießt, aus welchen die Rückkehr zur Erde nicht leicht ist. Mir aber steht es bei dieser großen Aufgabe der Zeit, das verlorne Gleichgewicht zwischen Himmel und Erde wieder zu suchen wohl frei, einige leichte Worte fliegen zu lassen, die auf diesen Gegenstand hinspielen.

Also einige leichte Winke über Sitte und Mode, einige kleine Andeutungen, wie diese mit dem, wovon wir sprechen, zusammenhangen. Wir wollen den Grund nicht ergründen, wir wollen nur darauf hindeuten, so daß aus diesem leichten und kurzen Spiele in ernsten Gemüthern der Ernst der Gedanken erwachsen könne.

Sitte und Gesetz sind nahe Blutsfreunde, aus einem Stamm entsprossen. Sie stehen oft brüderlich neben einander, zuweilen auch gleichsam fremder einander gegenüber. Man mögte sagen, sie verhalten sich wie ihre Verwandte, die beiden Wörter sitzen und setzen. Sitzen bedeutet still seyn, setzen still machen; die Sitte ist das Sanftere, das Gesetz das Härtere; die Gewalt der Sitte ist mild, die Gewalt des Gesetzes ist streng; die Sitte herscht mehr durch die Gewohnheit und die Meinung, das Gesetz herrscht durch den Befehl und den Zwang. So stehen die beiden Verwandten gegen einander und über einander in oft geschiednen und kalten, aber doch so nahen und natürlichen Verhältnissen, daß sie einander nicht entbehren können, wenn es anders wohl um sie stehen soll. Die Sitte als dasjenige, was auf fast unbewußter Uebung und Gewohnheit beruhet, was in ihm selbst still ist und still fortlebt, was an sich unscheinbar und gewöhnlich doch das Trefflichste und Ungewöhnlichste erzeugt und erhält, bedarf doch einer höheren und ernsteren Majestät, die den vielen Kleinen und Einzelnen, worin sie oft nur zu bestehen scheint, in der Ferne eine Würde und Bedeutung zeigt, wodurch es nicht nur aus der trägen Faulheit des Gewöhnlichen hinausgereizt, sondern auch als ein recht wür-

diger und unentbehrlicher Theil des Großen und Ganzen gewiesen wird. Das Gesetz befiehlt freilich, wo die Sitte nur bittet, drohet, wo die Sitte kaum winkt, stößt fort, wo die Sitte leitet, aber doch ist seine Macht weit geringer, als die Macht der Sitte. Auf tausend schmalen Steigen und Fußpfaden, auf tausend kleinen und kaum gewußten Seitenwegen, die oft durch Lusthaine und Blumenfelder laufen, führt sie den Menschen der großen und breiten Straße des Gesetzes entgegen, worauf in Schweiß und Mühe, ja oft in Furcht und Angst nicht so lustig gewandelt wird. Wie der Strom ein trockenes uud flaches Nichts seyn würde ohne die hundert und tausend Quellen und Bäche, die ihm ihre Wasser zuführen, so würde das Gesetz ohne die Vorbereitungen, Vorarbeiten, und Hülfen der Sitte ein erstarrtes und todtes Nichts seyn, das in den Herzen der Menschen nicht lebendig würde. Es kann dräuen und strafen, hängen und köpfen, spießen und vierteln, es kann schrecklich und furchtbar seyn auch ohne die Sitte; aber allein kann es den Menschen gut weder machen noch erhalten. Die Strenge, welche keine mildere Gesellin hat, zerbricht sich in ihr selbst, der Vater, der lieber mit der Faust und dem Zorn als mit dem Munde und dem Beispiele straft, über den

widerspänstisch und störrisch gemachten Sohn bald die Gewalt verliert: das Gesetz ist nichts ohne die Liebe, die Sitte ist die Liebe des Gesetzes, welche durch tausend Stufen die Menschen sanfter dahin führt, daß sie die erhabene Fruchtbarkeit und Majestät des Gesetzes anerkennen und zuletzt lieben können. Man kann gradezu behaupten: wo keine Gewalt der Sitte ist, da ist auch keine Gewalt des Gesetzes; wer in dem Kleinen des Lebens und Gemüthes im ungebundnen Taumel und Wechsel hin und her flattert, der kann das Große nicht fassen noch halten, er ist in seinen Trieben und in seinen Verfassungen ein Knecht und muß als ein Knecht durch Furcht und Schrecken regiert werden: das Gesetz, das durch keine Liebe getragen wird, muß ein grausamer Despot seyn, und sein Verwalter muß die Sklaven mit willkührlicher Macht beherrschen.

Der Mensch gewöhnt sich, es ist etwas Heiliges in ihm, daß er sich gewöhnen kann. Auch das Thier gewöhnt sich, der Ochs lernt seine Krippe kennen, das Pferd lernt den Gehorsam des Sattels und des Zügels, der treue Hund verläßt seinen Herrn nimmer, und steht ihm bis in den Tod bei; aber weg sind die Schranken der thierischen Welt, und wenig freuet man sich bei näherer Betrachtung dieser

Gewohnheit, die in der Ferne oft fast als eine innige Gemüthlichkeit erscheint, weil man in den Thieren den Stolz und die Freiheit nicht gewahrt, welche die Schranken durchbrechen oder darüber hinausspringen könnten, welche dies aber unterlassen, als die das Glück und die Pflicht des Gehorsams anerkannt haben. Gewohnheit bei den Menschen verhält sich zur Sitte, wie die Sitte sich zum Gesetze verhält: sie ist die Vorbereiterin und Pflegerin der Sitte. Auch ihr Ursprung ist selbst in der Bedeutung des Worts dem Ursprunge der Sitte auf das nächste verwandt. Das Wort gewohnen oder gewöhnen steht dem Worte wohnen offenbar sehr nahe, und dieses letztere wieder den Wörtern Sitte und sitzen. Der Mensch gewohnt sich heißt ursprünglich: der Mensch befestigt seine Gedanken und seine Liebe um seine Wohnung, er gewinnt etwas Festes und Sicheres lieb, er giebt das Unstäte und Unheimische auf. Die Gewohnheit bezieht sich also zunächst auf seine Wohnung und sein Haus, und da mögte man in einer gemeinen Ansicht sagen, wie der Ochs seine Krippe kennt und das Pferd seinen Stall, so kennt der Mensch die Stätte, wo er schläft, isset, und trinkt; und wirklich ist es in dem Kleinsten so. Der Mensch liebt ein Haus mehr als andere

Häuser, weil es sein Haus und seines Vaters Haus ist, worin er gebohren ward und worin er so viel Fröhliches und Trauriges erlebte; er liebt das Bett, worin er manche Jahre geschlafen, den Stuhl, worauf er gesessen, den Baum, worunter er als Knabe gespielt hat, den Bach, worin er gebadet oder gefischt hat; er kann bei dem Anblicke eines elenden und zerbrechlichen Geräthes Thränen vergießen, weil es ihn an lebende und liebende Geister erinnert, die einst darum spielten und flatterten. So enge an das Irdische gebunden ist auch der Mensch, und er muß sich so gebunden fühlen, wenn er glücklich seyn will. Wir wollen bescheiden seyn: nicht so thierisch sind die Thiere, als sie uns dünken; viele von ihnen zieht nicht bloß der Bauch und die Begierden des Bauches, nein sie zieht eine Art Liebe und Dankbarkeit, die wir gern Instinkt nennen, weil wir das Innige darin nicht anerkennen wollen. Auch der Mensch, der in liebender Wehmuth der Träume und Erinnerungen an Stein und Holz und Erde gebunden scheint, hangt nicht an diesem Vergänglichen, sondern an dem Unvergänglichen, das darinn lebt und athmet. Lache, du flacher und auf deine Geistigkeit eingebildeter Thor, über das, was ich sagen will — mich lachest du nicht aus, sondern dich selbst,

der du so elend bist, nicht an alles Blüthenranken der Liebe hängen zu können. Nie sehe ich einen mit Flachs umwundenen Spinnrocken, ohne daß mir die Thränen in die Augen treten, denn dann kömmt mir meine freundliche Mutter wieder, die mit den Händen und mit dem Herzen so viel gesponnen hat, die an dem schnurrenden Spinnrocken sitzend mir Fabel und Mährchen und Lehre gewesen ist für alle Zeit; nie thürmt sich ein Gewitter auf, nie schaue ich in die sinkende Abendsonne, ohne daß mein frommer und fröhlicher Vater mit seiner ganzen Gestalt voll Kraft und Güte vor mir stehe: denn wann die Sommerwolken sich düsterten, mußte er hinaus in Regen und Blitzen, und sich Gottes und der Natur freuen, und in den Schein der sinkenden Sonne wie vielmal hat er seine Buben in schweigender Anbetung Gottes geführt; nie erblicke ich einen Taubenschlag, ohne daß ein ganzer Schwarm von Erinnerungen und Freuden der frühesten Jahre mit dem wimmelnden Schwarm der Vögel auffliege, ohne daß meine ganze Kindheit mit ihren Träumen und Ahndungen wieder erwache. So ist der Mensch, und so soll der Mensch seyn; auch das Todte und Vergangene soll ihm lebendig seyn, der Stein, das Holz soll zu ihm sprechen, wie vielmehr das Lebendige. Gewohnheit ge-

wöhnt an das Kleine, ja an das Kleinste, sie befestigt daran, aber aus ihr erwachsen tausend Ranken des innigsten Gemüthes, die sich auch um das Große und das Größte schlingen und es mit dem Kleinen und dem Kleinsten in die nothwendigste und wohlthätigste Verbindung setzen. Aus der Gewohnheit geht die Sitte hervor, jenes wunderbare geistige Etwas im Gemüthe, was beides das Gemeine und das Ungemeine umfaßt und mit tausend sichtbaren und unsichtbaren Fäden der Liebe so innig umflicht, daß der Mensch sich von ihnen nicht lösen kann, er zerreiße und zersprenge denn sein ganzes Leben. Sitte ist, was sich in dem Menschen festsetzt und was ihn festsetzt; ihre Herrschaft beginnt von dem Sessel, worauf er sitzt, von dem Topf, worin er kocht, von dem Wams, das er trägt, von der Verbeugung, womit er grüßt, und redet in jenen erhabenen Weisen, wodurch er mit den Himmlischen über den Sternen umgeht. Es sind in dem göttlichen Menschen wilde und ungestüme Triebe, dunkle und irdische Leidenschaften, unbändige und zügellose Gelüste und Begierden: tausend laurende Ungeheuer des Lasters mit Tiger- und Wolfs- und Affennaturen, welche rastlos kämpfen, das Göttliche und Himmlische, was in ihm lebt, zu verwüsten und zu verschlingen. Diese Ungeheuer kön-

nen nie ganz vertilgt werden, sie müssen an Ketten gelegt, sie müssen durch stillende und besänftigende Mittel in Schlaf eingelullt werden, wie jener dreiköpfige Hund, der an den Höllenthoren liegt, durch Zauberei und Mohnsaft eingelullt ward, damit die bangen Seelen durch den Eingang wandeln konnten. Dieses Fürchterliche und Wilde in dem Menschen wird allein beruhigt und eingeschläfert durch das Kleine und Gewöhnliche, was in dem Hause und um das Haus lebt, durch tausend und aber tausend unscheinbare und unsichtbare Arten und Gewalten, die man fast nirgends zeigen kann, die darum aber nicht weniger da sind. Mehr noch wird es beruhigt und eingelullt durch die mittleren Kräfte des Menschen, durch die mittleren Anlagen des menschlichen Gemüthes, welche zwischen der Thierwelt und der Geisterwelt, zwischen dem Irdischen und dem Himmlischen in der Mitte schweben, und welche durch eine schöne Täuschung die Triebe besänftigen, ungefär auf die Weise, wie es mit den wilden Bestien geschieht. Sie scheinen ihrer Gier bloß irdisches Futter hinzuwerfen, aber indem jene mit der Stillung des gemeinen Bedürfnisses beschäftigt sind, werfen sie ihnen geistige Fesseln um und ziehen diese Fesseln durch die Gewohnheit immer enger an. Ich spreche in Gleich-

nissen und scheine in Räthseln zu sprechen, aber wer den Menschen je in ihm selbst gefühlt hat, wird mich verstehen. Gewohnheit scheint bei dem Menschen oft auch etwas Thierisches, auch die unteren Grade der Sitte scheinen es zu seyn, aber sie scheinen es nur; mit ihnen beginnt schon das lichte und selige Reich des Gemüthes, der Vertrag und die Eintracht, welche zwischen den irdischen und himmlischen Kräften und Strebungen gestiftet werden. Bei den unteren Stufen der Gesellschaft können auch nur die unteren Grade der Sitte seyn; so wie aber die Brust des Menschen sich mehr und mehr lichtet und lüftet, wie die Urbilder des alten Himmels und der verlornen himmlischen Schönheit und Glückseligkeit mehr und mehr wieder in ihm aufdämmern und aus der schweren und dunkeln Masse der Körperpelt sich emporwinden, wird die Gewalt reiner und geistiger, welche sich als die schützende und haltende Wehr um das Leben legt: Schönheit und Anmuth verschwistern sich mit dem Irdischen und Gemeinen und geben auch den kleinlichen und thierischen Bedürfnissen und Leidenschaften des Menschen einen Götterschimmer. Endlich kömmt der dritte und letzte Grad: auch was über dem Gemeinen und Gewöhnlichen, über der Erde und dem Irdischen zu schweben und zu walten scheint,

wird von der Sitte gebunden, als stehe es mit seinen Wurzeln in der Erde fest: damit dem Menschen wohl seyn könne, wird der Geist selbst, die innigste Seele und Tugend des Menschen, durch die Sitte an das Aeussere und Leibliche gebunden, ja dem Leibe der Welt recht eigentlich einverleibt.

Dies hier ist das Größte, und hierauf wollte ich diese Betrachtungen recht eigentlich hinführen. Dem Menschen, einem Wesen, dessen Ursprung der Himmel ist, ward die Erde hier unten zur Heimath angewiesen, und zwischen Himmel und Erde sollte seine Sehnsucht im ewigen Streben hin und her wandeln. Sollte er also glücklich seyn und sein irdisches Daseyn erfüllen, so mußte dieses ewige Streben so sehr als möglich ins Gleichgewicht gebracht werden, es mußten viele himmlische Kräfte an die Erde gebunden werden, damit diese seine Heimath ihm lieb und anmuthig würde. Diese große Aufgabe hat die Sitte gelöst. Es sind Zeiten gewesen und es ist jetzt eine Zeit noch nicht abgelaufen, wo der Mensch das Irdische und das Himmlische, den Leib und den Geist der Erde und seines Selbst geschieden und getrennt hat; wo er es für kindisch gehalten hat, daß er das Gemeine und Leibliche mit Geist gleichsam umwickelte und fesselte; wo er es für unwürdig

gehalten hat, zu gestehen, daß er sein Gemüth und die Heiligthümer seines Gemüthes, wenn sie ihm hier unten zur Freude werden sollten, an den irdischen Stoff wie an einen steinernen Block fesseln mußte. Die Lehre des Uebermuthes ist tausendstimmig ausgesprochen worden, das Kleine und Gemeine sey nichts als Erde und Thierheit und vergänglicher Stoff, und müsse als solches zertreten und verachtet werden; die freien Geister, von allein Irdischen und Vergänglichen gelöst, können und dürfen gleich dem schaffenden Gotte über dem Stoff und der faulen Masse schweben, und, wann sie wollen, sie beleben oder todt liegen lassen; das sey des Menschen höchstes Ziel, sich schon auf der Erde von der Erde zu befreien. In solchem thörigten Uebermuth hat der Mensch und das Leben des Menschen alles Gleichgewicht verloren, und ist das traurige Spiel des Wechsels und des Zufalls geworden; die Erde ist ohne Wonne und Herrlichkeit geblieben; und die Geister in ihren Lüften ohne Trieb und Liebe sind in dem Oeden und Gestaltlosen vergangen. Es giebt hienieden kein Glück ohne gleiche Mischung und gleiches Gewicht beider Kräfte; es giebt keine Tugend, die nicht auch an den warmen Brüsten der Erde groß gesäugt sey; es giebt keine Tugend ohne Sitte. Je höher

die Geister fliegen wollen, desto fester muß man die Fäden machen, die sie an der Erde halten; diese Fäden webt und schlingt die Sitte um sie. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Die Sitte hat wieder mannigfaltige Grade und Stufen, welche man mit eigenen Namen benennt, und welche zwar unter ihren allgemeinen Begriff gehören, doch aber zuweilen auch, fast als für sich bestehend, neben sie gestellt werden. So spricht man z. B. von Arten, Gebräuchen, Weisen, und Moden. Wir wollen diese Unterordnungen oder Nebenordnungen der Sitte hier nicht erörtern, sondern uns bloß an dem Wörtlein Mode halten. Was man Weisen und Moden nennt, ist das Leichteste und Dünneste in der Sitte, das am wenigsten Feste und Beständige, kurz das auch in der Sitte immer Schwebende, Bewegliche, und Wechselnde. Dies ist an sich nichts Schuldiges, sondern etwas Natürliches, denn in allem Wirklichlebendigen und Nichterstarrten muß der Wechsel und die Veränderung wenigstens als ein leichtes Spiel erscheinen. Wo ein Volk noch nicht abgestanden und versteint ist, wie die Chinesen, wird und muß Mode immer neben Sitte seyn; aber die Mode soll von der Sitte beherrscht werden, schlimm, sehr schlimm ist es, wann die Mode über die Sitte gestellt wird. Man

hat das menschliche Leben sehr häufig mit dem Reihentanze der Jahrszeiten verglichen. Ewig schreitet das Jahr mit gleichem Gange unter leichten immer wieder in die Gestalt des Ganzen einspringenden Wechseln dahin: so wird auch das menschliche Leben glückseli gedacht, das in seinem stillen und festen Geleise fortwandelt, wo die Sitte als milde Nothwendigkeit, die Tugend selbst als süße Uebung erscheint, wo nur den leichten und unteren Trieben erlaubt wird, seitweges die luftigen Flatterer und Wechsler zu seyn, die aber immer wieder in die grade Bahn zurückkommen müssen. Unglücklich und unfruchtbar ist das Jahr, das von Orkanen, Erdbeben, Wolkenbrüchen, Gewittern, Dürre, Kälte, Nässe zu viel heimgesucht wird; unglücklich und unfruchtbar ist der Mensch, freudenlos und thatenlos ist sein Leben, welchem ewige Wechsel von aussen und Stürme von innen den heitern Blick über die Welt verwirren und die Stärke des Karakters zerbrechen. Dieses Unglücks eine große Ursächerin ist die Mode, der gefährlichste Vogel, den die geöffnete Pandorenbüchse hat fliegen lassen. Sie ist eine lustige und liebenswürdige Spielerin und Gauklerin, so lange die Sitte im Leben und in der Gesellschaft die Vorherrschaft führt; dann sieht der Mensch sie an für das, was sie ist, für

eine bunte, leichtfertige, und ewig bewegliche Gesellin, die mit tausend Scheinen und Gestalten immer neue Lustspiele und Possenspiele darstellen und an der Landstraße des Lebens mit ihren Thorenspielen hin und her flattern und den ernsten Wanderer auf der staubigen Bahn des mühseligen und kämpfevollen Lebens ergötzen soll. Sie wird eine gefährliche Verführerin, eine verweichlichende Buhlerin, eine verwirrende und verwüstende Zerstörerin aller Männlichkeit und alles Ernstes, wann sie sich anmaßt mehr zu seyn, als sie ist, nemlich die leichtfertige und gaukelnde Spielerin; wenn sie die Leiterin und Herrscherin des Lebens seyn will. Diese Zeit haben wir erlebt, Thorheiten haben den meisten wichtigen Angelegenheiten, Possen haben Tugenden, Kindereien und Lügen haben idealisches und göttergleiches Leben geheißen; aber wenn man die dünnen Gestalten dieser Zeit und das matte und dünne Leben etwas näher beleuchtete, so hat sich das blanke Elend dieser unseligen Nichtigkeit und Täuscherei nicht lange verstecken können. Gelungen ist es der Mode in den meisten Ländern, die Sitte zuerst lächerlich zu machen und als eine alte runzlichte und grämliche Großbase hinzustellen, welche für diese Welt nicht mehr passe; endlich hat sie alle Sitte zerstört, und den Leuten eingebildet, sie können

ohne die unbequemen und langweiligen Fesseln derselben bloß durch Bildung und Geistigkeit das Leben halten und die Triebe so zügeln, daß sie für die Freude lustig und für den Genuß immer fertig seyen; die Bande, womit sie umschlinge, seyen die einzig glückseligen Bande, Ketten aus Blumen geflochten, die man jeden Tag wieder auflöse und an ihrer Statt aus frischen Blumen neue flechte; Wechsel sey die große Idee der ganzen Schöpfung, Wechsel das Geheimniß aller Kraft und alles Lebens; durch Wechsel stärken sich die Geister, erfrischen sich die Leiber; der Gedanke eines ruhenden und stillen Gottes und einer ruhenden und stillen Glückseligkeit sey ein Ungedanke, von faulen und dickbäuchigen Pfaffen oder von verlebten und murrköpfischen Sittenrichtern erfunden. So sprach sie, aber ihre Früchte waren nicht wie ihre Worte; sie hat den armen Sterblichen drinnen und draußen alles Maaß, alle Ruhe, und alle Freude verschüttet und zerrüttet, sie mit bunten und leeren Gaukeleien geäfft, und ihnen gleichsehr die Kraft des Lebens, die Freude des Genusses, und die Würde der Tugend genommen. Wir müssen also zurück aus diesem jammervollen Zustande der Verwüstung, wir müssen das Stille und Feste wieder suchen, was die unstäten und leichtfertigen Triebe unserer

Brust binden und dem Leben wieder Haltung und Stätigkeit geben kann. Damit dies möglich sey, müssen wir die Sitte wieder in ihre Majestätsrechte einsetzen. Ist dies geschehen, dann mag auch die Mode ihre leichten Scherze und Gaukeleien um uns treiben, ein Bild dessen, was in der Welt wechselnd und beweglich und gleich Schatten und Seifenblasen hinschimmernd, zerflatternd, und zerfließend ist. Mannigfaltig mag das Kleine, mögen die kleinen Gestalten und Aeußerlichkeiten des Lebens immerhin wechseln, aber das Große stehe unerschütterlich fest wie der Fels im Meer, um welchen die Wellen mit lieblichem Geräusche spielen und plätschern. Nicht vertilgt soll die Mode werden, sondern dienen soll sie der Sitte.

Wir sehen einmal einige Folgen der Mode, welche die Oberherrscherin, ja die Alleinherrscherin des Lebens geworden ist. Die Zeichnung ist leicht, weil dem Zeichner allenthalben lebendige Muster sitzen und stehen. Wir beschreiben das Elend, das wir gesehen und erlebt haben und das wir noch alle Tage sehen und erleben.

Zuerst die Sitte ist eine tüchtige und ehrsame Frau, welche stattliche Söhne und liebliche Töchter gebohren hat, die Verwalterin des Hauses, die Mutter der Kinder, durch ihre an-

erkannte Thätigkeit und Würdigkeit schweigend oder redend in der Gesellschaft geehrt. Weil sie viel gethan und gelitten, viel erkannt und gelebt, viel gehofft und geliebt hat, so steht das Leben in seiner Klarheit und Wahrheit treu und gediegen vor ihr; mit dem, was sie fest und heiter umfaßt und hält, treibt sie keine Tändelei und Spielerei; sie buhlt mit keinen Halbheiten und Scheinen, und will keine Blüthen und Früchte von dem Leben pflücken, als die wirklichen. Daher kennt sie keine Gaukelei und Ziererei, keine Aefferei mit Tugenden, welche keine Tugenden sind; sie kennt und will nur das Wahre und Rechte, sie ist das Bild der Wahrheit und Rechtlichkeit selbst, und in Empfindung und Gedanken, in Rede und That tritt sie klar und offen vor aller Welt hin: keine zimperliche und prüdliche alte Jungfer, sondern die beherzte und muthige Frau, mit solcher Majestät der Zucht, daß alles Freche und Ausgelassene vor ihrer Hoheit in den Staub fallen muß. — Wie ganz anders die Mode! Ihrer Natur nach ist sie keine Sünderin. Gott hat viel Leichtes, Flatterndes, und Bewegliches erschaffen, was beides in der Aussenwelt und in der Brust des Menschen seinen erlaubten Wohnsitz hat, und erlaubt ist, weil es geschaffen ist. Die Mode soll eine Spiele-

rin und Tändlerin seyn, sie darf zuweilen sogar eine Gauklerin und Täuscherin seyn, damit die zu schroffe Strenge und der zu spröde Ernst des Lebens aufgelöst und erheitert werde; aber sie wird eine Sünderin, wenn sie sich Ungebührliches nnd Ungehöriges anmaßt. Diese Ungebührliche Anmassung ist da, wann sie sich der Sitte gleich stellt, oder wann sie sich gar über die Sitte hinaus stellt. Dann wird die Spielerin eine Betrügerin, die leichtfertige Thörin eine bewußte Sünderin. Die Mode will dann mehr, als sie kann; sie will zugleich das Feste und das Bewegliche, den Ernst und das Spiel, die Ehrbarkeit und den Leichtsinn, den Verstand und die Thorheit darstellen: sie will das Unmögliche. In dem Gefühl, daß sie das nicht kann, sperrt und ziert und prüdet und zermartert sie sich in tausend Affensprüngen und Affenkünsten; sie zieht eine fremde Art und ein fremdes Gewand an, sie wird eine bewußte Sünderin, sie will täuschen: sie täuscht nicht aus Muthwillen ihrer Natur sondern aus Vorsatz ihres Willens; sie muß eine Wichtigkeit, einen Anstand, einen Ernst heucheln, die ihr unnatürlich sind. Jetzt ist die Lüge fertig, die immer ein Kind der Schwäche und Ohnmacht ist, und mit ihr öffnet sich eine weite Bahn des Lasters und Unheils. In der heiligen Schrift

heißt die Lüge ein Kind des Teufels; man spricht auch von einer Großmutter des Teufels: ich mögte glauben, die Lüge sey die Großmutter des Teufels, denn Aergeres und Boshafteres als sie giebt es in der ganzen Natur nicht. Die Lüge ist die Oberhofmeisterin der Mode, welche auch Sitte seyn will; Ziererei, Aefferei, und Buhlerei heißen ihre Hoffräulein; und die zippe Jungfer, falsche Schaam genannt, ist ihre erste Kammerjungfer.

Die Lüge und die falsche Schaam, diese beiden Großdamen der Mode, sehen gottlob so aus, als wenn sie auf germanischem Boden nicht gebohren sind. Daß sie weiland bei unsern Urgroßvätern und Urgroßmüttern nicht heimisch waren, bezeugt uns deren Geschichte. Eine Lüge hielten sie für eine solche Sünde und den Namen Lügner für einen solchen Schandfleck, daß die Beschuldigung davon nur mit Blut abgewaschen werden konnte, und daß ehrlos war, wer solche Makel auf sich sitzen ließ. Die falsche Schaam war ihnen eine völlige Unbekannte und Fremdlingin, deren Namen sie erst in den letzten Jahrhunderten gelernt haben: jene Menschen hüteten sich zu begehen, dessen sie sich schämen mußten; des Natürlichen oder Zufälligen schämt sich der Mensch überhaupt nicht, oder er schämt sich frisch und kurzweg,

und verziert die erröthende Empfindung oder Verlegenheit, worein er geräth, nicht mit leerer Prüderei von Worten. Lüge ist verderblich, weil sie schlecht macht, falsche Schaam ist verderblich, weil sie schwach macht. Wer immer zittert, daß ihn jemand Lügen strafe, wer sich mit kleinlichen Nöthen ängstigt, dessen ganzes Leben muß mit Vorrüstungen und Zurüstungen des Kleinen hingehen, sein Muth wird zerknickt und seine Kraft zerstückelt, er wird und bleibt ein schwirrender Wetterhahn und eine erbärmliche Memme. In dem Kleinen nnd Einzelnen sitzt er fest, und kann sich davon nicht erlösen, in dem Kleinen und Einzelnen schämt er sich und zittert er, wie ein Sklave zittert. Ein solcher thut das Böse nicht aus Freude an dem Bösen — gottlob das thun wenige Menschen — sondern er thut es häufig seiner modischen und gesellschaftlichen Schicklichkeit wegen; er zertritt und entweihet die Tugend nicht aus Wohlgefallen am Laster, sondern wann er sich ihrer schämen muß. Dahin, zu der Elendigkeit kömmt der verzierte und verweichlichte Mensch, daß tüchtig wollen und thun für eine Albernheit und Narrheit gehalten wird. Ueberhaupt wer nicht dulden kann, von vielen ein Narr genannt zu werden, der mag schwerlich lange ein tugendhafter Mann bleiben.

Die Mode mit ihren eben genannten Gesellinnen macht zu eitel, d. h. sie macht eitel auf das Eitle. Ich bin kein griesgrämischer Richter und Verdammer der Freude, ich weiß, wie viel Gott uns erlaubt hat und wie viel das fröhliche Evangelium des Heils uns erlaubt. Die Eitelkeit und die Lust an dem Eitlen und Vergänglichen sind eine wohlthätige Mitgift der Natur, damit wir über das viele Traurige und Bittere des Lebens desto leichter hinhüpfen; aber unselig ist unser Loos, wenn die Eitelkeit, die höchstens draussen um uns spielen soll, drinnen in uns ihre Wohnung aufschlägt. Sobald wir beginnen mit dem Leichten, Schimmernden, und Vergänglichen Ernst zu treiben; wenn wir es zur großen und wichtigen Angelegenheit unsers Lebens machen; wenn es mehr mit uns bedeuten soll als spielen — fahrwohl Waidlichkeit und Muth des Lebens! und willkommen Kleinlichkeit, Zierlichkeit, und Bangigkeit! Die unschuldige Eitelkeit kann man höchstens ein kindisches Kind nennen, die bewußte Eitelkeit, die auf sich selbst und auf ihre Herrlichkeiten eitle Eitelkeit ist ein verzogenes Kind voll Launen und Tücken. Leichtsinn und Flatterhaftigkeit sind in der Natur gegründet, sie haben ein Recht zu seyn, weil sie sind, und wenn man nicht wünscht, von ihnen wild fortgetra-

gen zu werden, so hat es doch Augenblicke, wo man sich freuen kann, wenn sie gleich Schmetterlingen und Vögeln durch die weiten Lüfte segeln und sich von allen Winden lustig in das Reich des Ungefärs tragen lassen. Was thut die Eitelkeit? Sie bindet den leichten Fliegern Fäden an die Füße, damit sie nicht höher und weiter fliegen können, als ihr gefällt; sie hat es ausgerechnet, wie weit man üppig und übermüthig seyn darf: wer Ueppigkeit und Uebermuth berechnen kann, darf gar nicht üppig und übermüthig seyn. So wird hier methodisch und mit jüdischem Geitz und jüdischer Berechnung des Maaßes und Uebermaaßes gesündigt: die methodische Sünde das ist die rechte Sünde.

In der Sitte, wie wir gehört haben, ist beides das Aeussere und das Innere, das Wesen und die Gestalt, die Seele und der Leib des Menschen; die Mode gebärdet sich nur innerlich zu seyn, sie spielt alles Innerliche in das Aeusserliche hinaus, die Art, das Gemüth, die Tugend des Menschen behandelt sie wie ein Kleid das der Schneider nach Laune so oder anders zuschneiden und zustutzen kann. Wo sie gebietet, da kann der Mensch nicht bei ihm selbst bleiben, nie kann er sich in der ruhigen Betrachtung der Welt noch in der Anschauung

seines Gemüthes verlieren, sondern wird durch den verwirrenden Wechsel der Gestalten und Gelüste unaufhörlich hin und her gerissen, und nimmer wird ihm so viel Zeit, daß sich ein stilles heiteres Bild der Welt und des Lebens vor ihm setzen kann. Die Folge dieses Zustandes, worin ihn die Mode erhält, ist Flatterhaftigkeit und Flachheit, und eine Schwächlichkeit und Dünnheit des Innern, welche gar nichts Starkes und Ernstes aufnehmen noch festhalten kann. Ein Mensch, den diese launische und unbeständige Tyrannin beherrscht, erlangt nie jenes göttliche Bewußtseyn von Kraft, jenes Gefühl von innerlichem Stahl der Seele, welches man Karakter nennt und welches wohl das größte Gut eines Menschen heißen mag. Von dieser großen Tugend und von der Einkehr der Himmlischen in die Heimath seiner Brust weiß der armselige Flatterer nichts; sein Blick und seine Begierden werden mehr und mehr auf die Erde und auf das Vergängliche und Nichtige gekehrt; das Erhabene, das Stille, das Fromme — alles, was man als die unvergänglichen und überirdischen Güter preiset und anbetet, mag und kann mit dem Kleinlichen und Gaukelischen nicht wohnen. So flattert und tändelt der Mensch die Blüthenzeit seiner Jugend durch, die leiblichen Kräfte und Freuden nehmen end-

lich ab, die tantalischen Gelüste aber wachsen: ewige Ungenüge, ewiges Misbehagen, und launisches Schmollen über die Menschen und über die Welt, ewige Klage über Nichterfüllung, ewig sich selbst schärfende Stacheln des kleinen Geitzes und Ehrgeitzes martern den Unglücklichen, und in dem wüsten und steuerlosen Treiben auf der wechselnden Wage des Lebens hat er das nie gefühlt, wodurch von den Guten die Götter geglaubt und angeschaut werden.

Eine nichtsthuende Geschäftigkeit, ein Alleswollen und nichtsvollbringen, ein Allesbegehren und Nichtserlangen — das ist die Ueberschrift auf dem Leben desjenigen, der sich der Eitelkeit der Mode ergeben hat. Ein Mensch, der in sich alles Feste gelöst und gebrochen und alles Starke verweichlicht und verweibt hat, weiß nimmer, was die Selbstherrlichkeit und Hoheit eines freien nnd männlichen Gemüthes ist; er ist der Knecht aller Erbärmlichkeiten, Sorgen, und Aengsten geworden, und wird in dieser Knechtschaft athemlos fortgetrieben bis ans Ende seiner Bahn. Drinnen und draußen, in ihm und um ihm herrscht die ewige Unruhe und der unstäte Wechsel der Dinge. Wer sich dieser Unruhe und diesem Wechsel hingiebt, der wird einem fliegenden Blatt im Sturmwinde und einem bangen Häslein gleich, das nirgends eine

sichere Stätte hat: sein ganzes Leben wird eine kleinliche Jagd; denn nur aus Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten besteht demjenigen endlich das Leben, der in ihm selbst nicht einen großen Mittelpunkt zu setzen weiß, um welchen die kleinen und im ewigen Wechsel und Strudel bewegten Dinge rollen müssen. Der Mensch, welcher in ihm selbst nichts Festes und Sicheres hat, welcher in seinem Herzen kein Orakel gebaut hat, das er in Zweifeln und Gefahren um Auflösung und Trost befragen kann, muß in unaufhörlicher Furcht und Angst leben beides vor den Dingen und vor den Menschen. Die Dinge sind seine Tyrannen, da sie doch seine Sklaven seyn sollten; die Gesichter oder die Winke der Menschen sind seine Richter, weil er in sich keinen Richter ehrt. In dem Einzelnen lebt der Arme, von dem Einzelnen wird er geängstet und gejagt, vor dem Einzelnen zittert er: wer sich selbst nicht erfassen kann, der kann auch die Welt und ihr künftiges und glückliches Seyn nicht erfassen und flattert und zerflattert in windigen Lüsten und Wünschen. Sieh die eitlen und modesüchtigen Europäer an, welcherlei sie sind, und welches Leben sie führen, oder vielmehr von welchem Leben sie geführt werden, und antworte mir, was du gesehen hast. Nicht für irgend eine stille Gottheit, nicht für irgend ei-

nen hohen Wahn, nicht für irgend eine starke Tugend leben sie ein gleiches, waidliches, und fröhliches Leben, sondern für vergängliche Scheine der Dinge und für den leeren Beifall oder Tadel der Menge treiben sie sich im matten Thun und Nichtsthun ihre fünfzig oder siebenzig Jahre so durch. So wenig kennen sie die wahre Freude und die wahre Tugend, so wenig kennen sie den hohen Werth der flüchtigen Zeit des kurzen Lebens, daß fünfzehen Sechszehntel der Menschen nicht für sich, sondern für andere zu leben scheinen. Sie leben aber nicht so für andere, daß sie andere dienen oder helfen, sondern damit ihre prunkende Leerheit und Armseligkeit von ihnen nicht getadelt werde.

In dem steten Wechsel der Mode gehn die Treue und die Liebe unter, die nur mit den Festen und Frommen wohnen mögen. Wer alles ergreifen will und nichts festhält, wer immer das Neue über dem Neuesten vergisset, der kann diese heiligsten und ersten Göttinnen des Lebens nicht bewahren. Blanke Kleider leere Herzen ist fast zum Sprichwort geworden. Die Menschenbrust wird zu eng und zu flach, als daß sie für diejenigen Raum behielte, welche Stille und Gemüthlichkeit verlangen. Was ist das Leben aber ohne Treue und Liebe? Ein hohles Nichts, das derjenige, welcher es er-

kannt hat, den Augenblick wegwerfen würde. Wer sich selbst nicht bewahren kann, der kann auch seine Liebe nicht bewahren, der kann nicht glücklich seyn; im steten Taumel von Begierden und Wünschen umhergetrieben, immer suchend und nie findend, immer begehrend und nie gesättigt, jagt er leeren Seifenblasen nach, und verkennt die reinen und unversiegenden Güter der Seligkeit, die aus einem lichten und liebenden Herzen geschöpft werden. Schon die gewöhnliche irdische Liebe geht in dieser Unbeständigkeit und Wildheit der Wünsche und Ansichten des Lebens unter, wie vielmehr die christliche Liebe, die stille und freundliche Caritas, welche ich die Huld nennen mögte, die sanfte Weckerin, die liebliche Verjüngerin, und die treue Trösterin des Menschen, von welcher der Apostel sagt: 1. Cor. XIII, 4. ff. 4. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht.

5. Sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden,

6. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit,

7. Sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.

8. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird.

So viel Nichtigkeit und Jammer liegt in dem Wankelmuth und in der Unbeständigkeit, welche die Mode erzeugt. Sie entführt den Menschen seiner Liebe und seinem Glücke; sie äfft ihn mit vergänglichen Gütern, wann sie ihm die unvergänglichen raubt; sie giebt ihm die Lüge für die Wahrheit, den Schein für den Glanz, die Hitze für die Wärme, die Unruhe für die Ruhe, die Furcht für den Muth, die Knechtschaft für die Freiheit; sie macht ihn dumm, flatterhaft, trügerisch, feig, weibisch, und weichlich: kurz sie ist die größte Jägerin, Plagerin, und Henkerin des Lebens, die je hätte erfunden werden können. Endlich — was ihr größtes Elend ist — sie bindet den Menschen ganz an die Erde und an die irdischen Güter; sie macht ihn zu einem Sklaven dessen, was der Göttersohn beherrschen sollte; sie lehrt ihn dieses Leben und die Eitelkeiten und Nichtigkeiten desselben als das Erste, ja als das Einzige betrachten, weil sie bloß darin ihre Spielerei mit dem Thoren treibt: der Eitle fürchtet sich vor dem Tode; wer sich aber vor dem Tode fürchtet, der muß sein ganzes Leben ein Knecht seyn.

Den Tod aber fürchtet nur als ein Schrecken, wer in seiner tiefen Brust nie empfunden hat, welche unvergängliche und unsterbliche Freude über diesem kleinen Außenleben und jenseits dieses Lebens wohnt.

Doch genug dieses Spiels. In einer Unendlichkeit von Beziehungen sowohl auf das äußere als auf das innere Leben könnte die Mode noch betrachtet werden, und man würde die Vielseitigkeit nicht erschöpfen. Wenn wir aber wieder kräftige Männer und holdselige Weiber haben wollen, so müssen wir jeder an seinem Theile streben, daß die ungebührliche Herrschaft des unaufhörlich wechselnden Nichts mehr und mehr eingeschränkt werde. Die für die Tugend des teutschen Geschlechts zunächst wichtigsten Dinge wären für das Innerliche und Aeußerliche eine teutsche Sprache und eine teutsche Kleidertracht. Ich sage eine teutsche Sprache, denn die leere Aefferei mit fremden Sprachen, besonders mit der französischen Sprache, und die Versäumung und Hintansetzung der trefflichen Muttersprache ist bei uns die unwürdigste und größte. Ich sage eine teutsche Kleidertracht; wir hatten einmal eine eigene Tracht, seit zwei Jahrhunderten sind wir die Affen fremder Völker gewesen. Eine stehende Kleidertracht, deren Hauptgestalt fest wäre,

würde für die Sitten das Ersprießlichste seyn. Es ist eine wundersame Erscheinung, die dem beweglichen und wechselvollen Europäer wenig Ehre macht, daß er in seinen Kleidern kaum scheint erfinden zu können, was für die Bedürfnisse seines Himmels das Zweckmäßigste und für die Gestalt seines Leibes das Schönste ist, da doch dem Orientalen noch heute die Trachten gefallen, die schon vor viertausend Jahren am Euphrat und Indus getragen wurden. Von allen Europäern sind wir Teutsche fast diejenigen, welche auch hier am meisten vom Wechsel und von den Launen und Thorheiten fremder Völker abhangen. Abgeschmackter, lächerlicher, und zweckwidriger kann nichts seyn, als wie ein europäischer Mann, vorzüglich wenn er stattlich und feierlich seyn soll, seit zwei Jahrhunderten auftritt. Wenn man seine verschnittene und verstümmelte Kleidung sieht, sollte man glauben, sie sey Hunden und Affen ausgezogen, die ein Gaukler mit der Peitsche in der Hand dem Pöbel zum Tanze aufführt, und aus Versehen auf seinen Leib gethan: da ist alles für das Lächerliche und Häßliche, für die Gesundheit, die Schönheit, den Wohlstand auch fast nichts. Wir würden vieler kleinen und eitlen Sorgen los, unsre Jugend würde von vieler Geckerei und Gaukelei errettet, wenn wir

von der Tracht unserer Vorfahren uns das Natürliche und Männliche wieder nähmen, das sie vor zweihundert und dreihundert Jahren noch hatte. Ich mache hier einen Vorschlag einer solchen allgemeinen Volkstracht für Männer, wie ich glaube, daß sie für unser Land, unser Gemüth, und die Gestalt des menschlichen Leibes überhaupt schicklich wäre.

Der teutsche Mann trägt gewöhnlich Stiefeln, die höchstens bis an die Kniebeuge hinaufgehen; bei feierlichsten Gelegenheiten nur trägt er Schuhe.

Seine Beinkleider halten die Mitte zwischen zu eng und zu weit.

Um den Leib und halb über die Arme bis an den Ellenbogen trägt er in der kälteren Jahrszeit einen kurzen, den ganzen Leib umschließenden und bis auf die Hüften hinabgehenden Wams. Damit er sich auf das leichteste und bequemste bewegen könne, mag er sich bei Arbeiten und Leibesübungen bis auf diesen entkleiden.

Sein gewöhnliches Kleid ist der alte deutsche Leibrock, welcher, nirgends ausgeschnitten, schlicht herabfällt, so daß er die Hälfte der Schenkel über dem Knie bedeckt.

Wann er bewaffnet einhergeht, ist um denselben das Wehrgehäng, sonst ein leichter Gürtel geschnallt.

Bei feierlichen Gelegenheiten trägt er immer ein Schwerdt, und hängt über diesen Leibrock einen leichten Mantel, der etwas über die Knie hinabreicht.

Den Hals befreit er von dem knechtischen Tuche und lässet den Hemdkragen über den kurzen Rockkragen auf die Schultern fallen.

Bei Feierlichkeiten und Festen wird ein Federhut mit den Volksfarben getragen; sonst mag er seinen Kopf bedecken und schmücken, wie es ihm gefällt.

In solcher bestimmten Tracht, welche alle Männer tragen müßten, die ihre eigne Herren sind, würden die teutschen Männer wieder stattlich, ernst, und würdig erscheinen.

Auch für die teutschen Frauen in ihrem Geschlecht müßte eine Volkstracht erfunden werden, welche die angemessenste, schönste, und züchtigste wäre. Ich wage keine vorzuschlagen. Ihr Schönheitssinn mag sie selbst erfinden, und in den Wechseln und Aenderungen des kleinen Schmucks und der beweglichen Zierrathen mag man ihnen die Freiheit lassen, welche man dem spielenden und zarten Geschlechte nicht nehmen darf.

Viele werden über den Ernst lächeln, den ich in eine Sache lege, die den meisten so unbedeudent scheint. Mir scheint sie die bedeuten-

ste für die Sitte und für das Leben, und ein großer Schritt vorwärts, damit uns nach und nach eine Eigenthümlichkeit und Gediegenheit wiederkehre, die wir als Volk leider verlohren haben. Man sagt im gemeinen Sprichwort Kleider machen Leute, ich sage Kleider machen Menschen. Wo der Mensch in dem Gewöhnlichen und Alltäglichen jede Woche und jeden Monat wechselt, da bemächtigt sich das Unstäte, Wilde, und Launische des Gemüthes, und raubt ihm die Beständigkeit und die Freiheit.

Mit diesem Vorschlage wende ich mich an keine Regierungen, sondern an die bessern Männer des Volks, und vor allen an die Frauen und Jungfrauen. Diese haben durch die Modetändelei am meisten verloren; ihre heilige Herrschaft über das Leben und ihre stille Gewalt über die Männer ist durch den Wechsel am unseligsten gefährdet. Liebe ist ihr Wesen, Liebe soll der Anfang und Liebe das Ende ihres Lebens seyn; Liebe wurzelt nur, wo die Sitte fest steht. Die Weiber müssen seyn, wie die Männer sind, und die Männer sind, wie die Weiber sie wollen. Wenn sie an Männern und Jünglingen die Geckerei und Stutzerei und alle armselige Nichtigkeit und Ziererei unerbittlich verdammen, wenn sie das Ernste, das Einfache, das Gleiche gebieten, dann wird wieder

menschlich gelebt und geliebt werden. Bei der Flatterei und Flitterei, welche die Mode zur Mode gemacht hatte, waren sie es, die am meisten verloren, weil Treue und Liebe und Beständigkeit der Herzen bis in den Tod von Tage zu Tage seltener wurden. Was half es ihnen, daß sie sich ungebührlich auf die wilden Wogen des Zufalls und in den Sturm des äußeren Lebens hinaus wagten? daß sie, deren stille Gewalt in den Häusern und den umschlossenen Blumengärten seyn soll, auch draußen suchten, was diese jüngsten Zeiten Freude genannt haben? Auf dieser Rennbahn mußten sie gegen den Mann zu kurz kommen. Erst zehen oder zwanzig Jahre der Unruhe und des Taumels; dann ein langweiliges, mattes, launisches, und überdrüßiges Leben ohne Liebe und Göttlichkeit — das ist das Loos vieler Frauen gewesen; die Männer aber, welche federleichte und dünne Schattengestalten sie auch waren, fanden sich draußen in dem wilden und wechselnden Getümmel mehr in ihrem Elemente. Die Frauen müssen sich durch Beständigkeit, Frömmigkeit, und Gleichheit des Gemüthes wieder zur Stille, zur Demuth, und Liebe zurückführen; sie müssen wieder ein himmlisches Bild der unsterblichen Liebe und des holdseligen Lebens darstellen — und die Männer werden draußen fester und

männlicher, im Hause freundlicher und zärtlicher werden. Frauen, ihr seyd die Halterinnen der Gesellschaft, die Mütter der Kinder, die Weiserinnen und Erzieherinnen derer, die für das Vaterland künftig rathen und streiten sollen; euer eigenes Glück ist in eure Hände gethan, aber auch das Glück der Zukunft; ihr beherrschet die Welt durch die Meinung, und sollt sie durch die Meinung beherrschen, aber meinet und lobet hinfort das Würdige und Menschliche, nicht das Leichtfertige und Aeffische.

Zwei Kapitel. *)

1.

Von dem Alten.

Und ich sehe, die da naserümpfen und hohnlächeln, und sprechen: Was ist dies für eine wunderliche Lehre? Alles Alte, und wieder das Alte, und immer das Alte? Da sollten wir auch wieder in unserer Großmütter Kleider kriechen, und unsers Urältervaters Rock anziehen, und uns gebärden wie die, welche längst gestorben sind.

So spöttelt dieses Geschlecht, das so grün und jung aussieht, daß es nicht fest noch alt werden kann.

Ja, ihr Elendigen! wenn ihr mit eurer

*) Aus den Fantasien für ein künftiges Teutschland, von E. von S., in deren Besitz ich bin und die ich künftig einmal herausgeben werde.

Großmutter Kleidern wieder der Großmutter Zucht, und mit des Urältervaters Rock auch seine Tüchtigkeit anziehen könntet, so werfet sie nur flugs von euch. Aber leider so leichten Preises möget ihr nicht werden, wie die waren, welche längst gestorben sind.

Ich spreche es, welcher der Aelteste ist, welcher war von Anfang, und war ohne mich nichts. Auch nennen sie mich den alten Gott, und mahlen mich wie einen Greis. Aber erst in diesen Tagen haben sie mich zu einem alten Mann gemacht, der nicht mehr blasen noch auf den Füßen stehen, geschweige denn strafen und das Regiment verwalten kann, elendig, wie sie selbst elendig sind.

Ich spreche es, der Aelteste: es ist in dem Alter eine Jugend, und soll auch in der Jugend ein Alter seyn. Wo das nicht ist, da ist kein Leben. Aber das verstehen sie nicht, und sind doch so klug.

Denn das Leben soll seyn wie alter Wein, und soll auch der Staat ein solcher seyn, worin Ruhe zugleich und Feuer ist. Denn der junge Most gähret über, aber der alte stehet still und leuchtet im Becher gleich der Sonne.

Denn ich frage dich: bist du von gestern her? und ist das Geschlecht, das jetzt auf Erden lebt, von ehegestern?

Aber sie gebärden sich so, weil sie kindisch sind, und bäumen sich über, weil sie die Zucht nicht kennen.

Denn was sie Gutes haben, das haben sie von ihren Vätern empfangen, und was sie Weises wissen, ist ihnen von Gott geweissagt worden. Und gehet so die Geschichte und Offenbarung fort bis auf diesen Tag; und wenn sie die Geschichte nicht wissen, verstehen sie auch mich nicht, spricht der Herr.

Darum, so sie etwas Neues machen wollen, muß es an das Alte gehängt werden, und so sie etwas Bleibendes stiften wollen, müssen sie kennen, was vor ihnen war.

Denn es scheint vieles alt, was nicht alt werden kann, und sieht vieles aus wie Thorheit, und ist doch Weisheit darin.

Und die alles neu machen wollen sind die schlechtesten Männer, und bei denen alles jung seyn soll die Unweisesten im Volke.

Und es verdreußt mich dieses Geschlechts, daß es nicht unterscheiden kann und daß es alles unter einander mischet. Denn mit dem Veralteten spielen sie genug, und tändeln damit, wie die Kindlein mit der Puppe; aber das Alte kennen sie nicht. Und wenn sie es erkenneten, würden sie erschrecken, wie ein Zwerglein erschrickt, wann es eines Riesen Schwerdt erblickt.

Und sie verwechseln die Zeit, die da wandeln soll, und die Ewigkeit, die da stehen soll. Denn die Gesinnung sey alt wie ein rüstiger Greis, und die Empfindung frisch wie ein Jüngling, der in Blüthe steht.

Darum hat auch ihre Jugend keine Blüthenzeit, und ihr Alter fährt ohne Kraft und Freude dahin.

Ich aber sage euch und vermahne euch: spielet nicht länger mit den hohlen Larven und Verpuppungen der Dinge, denn die frommen euch zu nichts und sind wirklich veraltet und vermodert, und wird dadurch kein Leben gebracht in das Lahme und Starre.

Aber jenes Alte suchet wieder, was aus eurem Volke innigst gebohren ward und sich für euer Land schicket. Denn das ist das Alte, von dem ich sagte, es könne nicht alten.

Jenes Alte suchet wieder, was durch die Jahre von außen immer grauer und von innen immer fester wird, wie die Kirchen und Schlösser, die eure Väter baueten: die Gesinnung und die Tugend, die gleich altem Wein immer stiller und immer feuriger werden.

Denn wie eure Werke hinbrökeln vor den Werken eurer Väter, so bestehen auch eure Thaten nicht vor ihren Thaten.

Doch das todte Alte gefällt mir nicht,

und Gespenster und Spuke sind mir ein Gräuel.

Ihr aber rufet Gespenster und Spuke aus den Gräbern der alten Zeit herauf, und sie sollen euch die Tugend und Kraft eurer Väter auch heraufschwören helfen. Denn ihr seyd ein faules Geschlecht und wollet alles ohne Schweiß und Arbeit gewinnen.

Aber das lebendige Alte soll auch ewig das Alte bleiben, denn es ist nicht älter, als ich bin; und doch bin ich der Aelteste und der Jüngste, und ist keiner mir gleich an Geschwindigkeit und Stärke.

Darum sollt ihr alle fromme Zucht und einfältige Sitte eurer Väter wieder hervorsuchen, welche viel besser ist als euer Getändel und Geflitter, und sollet das Alte nicht verachten. Denn es haben viele Jahrtausende gearbeitet und gewirkt und gedacht und erfunden, damit ihr würdet, was ihr jetzt seyd.

Und wenn ihr das Neue nicht machet, daß es dem Alten ähnlich sey, so seyd ihr eitle Narren; und es wird hinfahren in Nichts, wie alle Werke der Eitlen.

Denn nur das Kleid der Dinge verwandelt sich und durch die Gestalten wandelt die Zeit dahin, aber das Wesen der Dinge bleibet in Ewigkeit.

Und es bedenken die Neumacher und Umkehrer nicht, wie freventlich sie thun, denn sie rotten die Liebe aus und den Glauben; und sind diese doch das Höchste und Festeste, worauf ein Volk stehen mag, und mag es ohne sie gar nicht bestehen.

Und sie thun gleich denen, die im Walde die hohen Bäume fällen, auf welchen die Vögel des Himmels nisten; und die Vögel ziehen weg, und wenden ihre Gedanken anderswohin, und kehren nimmer wieder zu dem alten Ort.

So wenden die Menschen auch ihre Gedanken weg, wenn du ihnen die Stätten nimmst, worauf sie geruht haben, und wenden sie oft auf das Schlimmste. Und magst du sie nicht wieder zurückholen, wann sie einmal unruhig und schwärmisch geworden sind.

Darum mußt du alles erhalten, worauf die Liebe der Menschen ruhet, wie der Vögel Liebe auf ihren Bäumen und Nestern, und mußt wieder pflanzen, woran sie ranken und sich befestigen kann. Denn ohne diese kindliche Liebe zu ihrem Lande und Volke wird nichts Herrliches und Gewaltiges erblühen unter den Menschen.

Und scheue dich nicht auch das zu schonen und zu schirmen, was viele Kluge Thorheit und Vorurtheil und Aberglauben schelten. Denn

diese Klugen wissen von dem Heiligen nichts und haben keinen Gott im Herzen als sich selbst.

Denn heilig soll dem Menschen die Stätte seyn, wo er gebohren ist, und ehrwürdig bleiben das, woran seine Kindheit erwuchs. Und du sollst ihm das Gleichgültige und Unschädliche nicht verweigern, und ihm nicht verkümmern, was ihm wohlgefällig und unschuldig ist.

Denn das Land ist wohl bestellt und steht fest auf seinen Bürgern, wo jedem zuerst sein Haus, und der Garten und die Bäume um sein Haus, dann seine Nachbarn und die Felder seiner Nachbarn, dann die nächste Stadt und ihr Kreis das Liebste sind und das Beste dünken in der Welt.

Siehe ein solcher hat eine reiche Liebe, wovon er viel abgeben kann, und wird auch das größere Vaterland von ganzem Herzen lieb haben und beschützen helfen.

Nimmst du ihm aber alles weg, und verlachest ihm seine Liebe zu Wahn, dann stehet er wie ein Baum in der Luft, dem unten die Wurzeln abgehauen sind, und der erste Wind wird ihn fällen.

Und es ist weggenommen und die Wurzel der Liebe ist gelöst worden, und du hast gesehen, wie sie gefallen sind und noch fallen; und doch glaubest du meinen Worten kaum.

Willst du also glücklich seyn und gerecht, so laß jeder Landschaft und jedem Völkchen in dir das, was ihnen als ihre Sitte und Liebe theuer ist, und schilt es ihnen nicht Narrheit und Vorurtheil. Und so es dir auch thörigt däucht, schweige doch lieber davon, und laß die Menschen mit kleinen Thorheiten spielen: denn dann werden sie weniger große begehen.

Denn ich bin ein Gott, dem solches gefällt, und habe in meiner schönen Welt zu vielen Spielen Raum gegeben, und verweigere es den Menschen nicht, daß sie auch zuweilen kindisch sind. Und sollst du nicht unfreundlicher seyn über solches, als ich bin, spricht der Herr.

2.

Von Kleidern und Moden.

Und wenn ich betrachte, wie du dich trägest in dieser Zeit und kleidest, so muß ich wieder das Alte rühmen und das Neue schelten.

Denn du bist so wunderlich aufgestutzt und so abentheuerlich ausstaffiert, und änderst alle Tage deine Art und Weise so, daß es oft schwer ist zu sagen, ob in solcher Tracht ein Mensch

oder ein seltenes Thier stecke, das man den Leuten zum Scherz jeden Tag anders staffieret.

Denn der Mensch sollte das Gleiche und Rechte lieben, und nicht thun, als wenn jeder Glockenschlag eine andere Zeit brächte. Du aber verzierest und verkleidest und verlarvest dich jede Stunde anders, und ist gar ein flatterhaftiges Wesen in dir.

Und du nennest das Niedlichkeit und Geschmack und Schönheitssinn, und was für wunderliche Namen mehr du deinem wunderlichen Thun umhängst. Und heißt die Art deiner Großväter und Großmütter dir steif und schwer und ungeschickt; und waren sie doch viel geschwindere und waidlichere und geschicktere Menschen, als du bist mit aller deiner Zierlichkeit.

Und bist du so ein abgeglätteter Affe und Narr, daß kaum ein Bild von dir gemacht werden kann, und siehst immer albern und verschnitten aus, wie dein Zeitalter ist.

Und auch diese Aefferei hast du den leichtfertigen Franzosen zu danken, von welchen von jeher dein größtes Unglück gekommen ist, und auch den Engländern. Denn du bist ein Affe alles Fremden geworden und hast das Eigene lange verachtet.

Und glaube nicht, daß dies etwas Gleichgültiges ist und was jenseits des Gesetzes liegt,

und daß die Mode nur ein unschuldiges Spiel ist, welches die Sitte nicht berührt.

Bei deinen Vorfahren galt eine Tracht ein Menschenalter, ja wohl drei, vier Menschenalter hinter einander, und eben so gleich und beständig stand bei diesen tüchtigen Menschen die Sitte und Treue; bei dir aber wechselt die Mode jeden Monat und jedes Jahr, und eben so gaukelisch und vagabundisch ist dein Sinn geworden.

Darum sage mir nicht, die Mode sey ein gleichgültiges Ding, und was du an der Oberfläche thuest, gehe das Innere nichts an.

Das ist nicht wahr. Denn grade das Kleine, worin der Mensch täglich lebt, das Unbedeutende, was nur eine Stunde herrschen will — das erzieht und verzieht auch das Große und Bedeutende, und er muß es, damit es ihn nicht verderbe, unter die Sitte stellen.

Denn die Mode ist ein unruhiges, gaukelisches, launisches, und üppiges Ding, gleich einer Buhlerin, die noch unschuldig scheint und grade durch diesen Schein am meisten verführt.

Darum sollst du dir eine Volkstracht setzen, die für dein Gemüth und dein Land und deinen Himmel passe und die an Festtagen und in Versammlungen als ein Feierkleid getragen werde;

und zwar beide für Männer und Weiber nach ihrem Geschlecht.

Und sollen alle Bürger in deinen Städten, und alle angesehene Männer und freie Bauern, die auf dem Lande leben, in dieser Tracht einhergehen, und alle ehrliche Frauen, die nicht für schlecht gehalten werden wollen.

Und sollst du darauf halten, daß an festlichen Tagen und in Versammlungen alle also gekleidet erscheinen; und soll ein Schimpf seyn, sich französisch oder englisch oder überhaupt ausländisch zu kleiden, und sollst du den, der dawider verbricht, um Geld strafen.

Und soll diese Tracht für alle teutsche Männer und Frauen gelten, von dem Könige und der Königin an, die auf dem Thron sitzen, bis zu dem Bauren und der Bäuerin unter dem Strohdache.

Ich meine aber nur den Schnitt und die Art der Kleider; denn die kleinen Verzierungen mögen wohl verschieden seyn, daß man die Ordnungen und Stuffen des Volks daran erkennen: und mag sich die Mode an diesen Verzierungen immer noch üben.

Und sollst auch hierin beweisen, daß du ein eigenes Volk bist.

Denn bedenke, wie lächerlich es ist, daß die Europäer in Jahrtausenden kein Kleid ha-

ben finden können, das für ihren Himmel und ihr Land paßt; und der Perser und Araber kleidet sich noch heute, wie er zu Cyrus und Abrahams Zeiten that.

Du bedarfst aber nicht zu den Griechen zu gehen noch die römischen Bildsäulen abzuzeichnen, damit du findest, was schön und wohlgefällig ist; sondern wenn du zwei, drei Jahrhunderte zurückgehest zu den Trachten deiner Vorfahren, magst du wohl finden, was zugleich leicht und stattlich teutschem Ernst und Sinn und überhaupt einem freien Volke wohl stehet. Daraus wähle dann, was Frauen züchtig und lieblich und Männern tüchtig und würdig ist, und füge hinzu, was die jetzige Zeit verlangt.

Denn daß du grade das Alte nachmachen sollst, das will ich nicht, sondern nur, daß die lose Unbeständigkeit und elende Gaukelei aufhöre; denn es muß doch eine Tracht seyn, die dir und dem teutschen Himmel zu allen Zeiten am besten passet und stehet, und die zugleich bequem, anständig, und schön ist: diese sollst du auswählen und behalten.

Allmodischer Kleiderteufel,

von Johann Ellinger, Kaplan zu Arheiligen,
Frankfurt am Main 1629.

Seite 17. Ich glaube ganz und gar, solange die allmodische Kleiderpracht, daran man vor zwanzig, ja zehen Jahren nichts gesehen, und die alten Teutschen nichts gewußt haben, sich nicht leget und durch die Obrigkeit abgeschaffet wird, solange ist auch kein Friede in Teutschland nicht.

Wollen wir Teutschen Affen ja so thörigt seyn und allerlei fremder Nationen und Völker Trachten und Kleider uns belieben lassen, wohlan so schicket uns Gott solche Völker auf unsern teutschen Boden, von denen man vor diesem nicht gern hören sagen, will geschweigen mitten in unserm geliebten Vaterlande gesehen und gehöret hätte; die wissen uns dann das

allmodische Muster dermaßen anzumessen, daß mit Haufen das Blut über den Kopf abfleußet und das Geld aus dem Beutel geschneutzet wird, und wir tolle närrische Teutsche das Nachsehen und den Schaden behalten.

S. 18. Man lieset in Historien, daß ein türkischer Kaiser einmal von einem kunstreichen Maler, den er am Hofe gehabt, begehret, er sollte ihm allerlei Manier und Kleiderpracht der Völker unter der Sonnen abmalen, wie eine jegliche Nation sich kleidete und einherginge. Da hat er einen nach dem andern in seinem Habit entworfen, den Türken auf Türkisch, den Tataren Tatarisch, den Perser Persisch, den Griechen Griechisch, den Italiäner Italiänisch, den Spanier Spanisch, den Franzosen Französisch, den Engelländer Engelländisch, den Ungarn Ungarisch, summa einen jeden mit seiner Tracht. Letztlich hat er einen nackenden Mann gemalt mit einem Ballen Tuch unter dem Arm. Dann der Kaiser einen nach dem andern besichtigt, läßt er es ihm gefallen; allein da er an den nackenden Mann gelanget, bei welchem nicht geschrieben, hat er gefraget, wer dieser sey. Darum der Maler geantwortet: es ist ein Teutscher, und vermeldet, er wisse ihm keine eigene Tracht abzumalen, da er nicht bei der alten Kleidung bleibe, sondern gleichsam aller

andern Nationen Affe sey, bald so bald anders sich kleide. Darum er ihm einen Ballen Tuchs gemalet, daraus seines Gefallens er ihm ein Kleid, wie er wollte, machen lassen mögte; er wüßte ihm kein gewiß Muster zu geben.

Wenn dieser Maler heutiges Tages noch lebete, er würde solchem nackenden Teutschen auch den Ballen Tuchs nicht lassen, sondern ganz bloß unter einem Badhemdlein oder Niederkleid unter die Allmodische, wunderbarlicher Weise zerfetzte, zerschnitzelte, vernestelte, breithütige, spitzbärtige, latzdegichte, großkrägiche Junkerlein dahin stellen, wie jener feine Kupferstecher in seinem Gemälde, mit dem Bescheid: Es gefällt mir der keins.

S. 23. Das Laster der Mode ist deswegen zu fliehen und zu meiden; weil gemeiniglich der stolze allmodische Kleiderteufel, wo er einzeucht, nicht allein zu kommen pflegt, sondern noch sieben andere Teufel, die ärger sind als er selbst, zu Gesellschaft mitbringt und nimmt.

Philander von der Sittewalt

Wunderliche wahrhaftige Gesichte.

Zweiter Theil. Strasburg, 1666.

S. 78. Solltest du ein Teutscher seyn? Was für ein Wams ist das? was für Hosen und Strümpfe? Ich glaube, daß du allererst mit von Paris kommest. Ein wohl thörigter Tausch, den ihr da thut gegen solche neue Dinge! das alte teutsche Geld wird häßlich umgetauscht; aber recht, die Wälschen können es ihnen fein zu Nutz machen. Meint ihr, wann der Teutschen sauer erworbenes Gut nicht alles nach Paris für solche närrische neue Trachten übermacht würde, es könnte sonst nicht werthan werden? Habt ihr Teutsche (wenn du je einer von unsern ungeschlachten Nachkömmlingen bist) nicht in der Erfahrung, daß, welchen Völ-

kern ihr euch in Kleidung also gleich stellet und sie nachäffet, daß dieselbige dermalen euch und eure Herzen bezwingen, euch unterdrücken und zur Dienstbarkeit ziehen werden? Dann sie ja schon eure Herzen, das beste Bollwerk, die Schanzen der Augen, und Außenwerke der Sinne untergraben, eingenommen, und gewonnen haben. Ist euch denn nimmermehr etwas gut genug, das aus eurem Vaterlande kömmt? Man spüret wohl, daß ihr Verächter eures Vaterlandes seyd und dessen Verräther. Wo ist ein Volk unter der Sonnen, als die ungerathene Teutsche jetzt sind, in ihren Kleidertrachten so unbeständig, so eckel, so närrisch? wo siehet man desgleichen bei euren Nachbauren geschehen?

Ich lob die Poln in ihrer Zier,
Sie bleiben bei der alten Manier,
Bekleiden sich nach Landesbrauch,
Der Türk und Moskowiter auch.

Aber ihr in dem teutschen Land
In Kleidung haltet keinen Bestand,
Daran man euch mit wahrem Grund
Wie andre Völker kennen kunnt.

Sondern ihr seyd recht wie Affen,
Nach Wälschen und Franzosen gaffen,
Sowohl nach Böhmen und dergleichen,
Die ihrer Lande Gränz' erreichen.

Was die an Rüstung, Roß, und Wagen
Gebrauchen und am Leibe tragen,
Das müssen Jungfrauen, Männer, Knaben
Auch allenthalben um sich haben.

O sollte Kaiser Karl der Große, Kaiser Ludwig, und Otto, die solche fremde Trachten einzubringen mit Ernst und Eifer hochsträflichen verboten, deine à la mode Hosen und Wammes sehen, sie würden dich als einen wälschen Lasterbalg aus dem Lande jagen.

Die Teutschen und Franken, nachdem sie gemeiniglich unter den Walen und Galliern zu kriegen pflegten, nahmen sie zurhand derselbigen kurze Mäntel und Röcklein an. Da solches sahe Kaiser Karl, ward er zornig und schriee: O ihr teutschen und freie Franken, wie seyd ihr also unbesonnen und unbeständig, daß ihr deren Kleidung, die ihr überwunden und bestritten habt, derer ihr Herren seyd, annehmen? Ist nicht ein gut Zeichen, bedeutet nichts

Gutes. Ihr nehmet ihnen ihre Kleidung so werden sie auch eure Herzen nehmen. Was sollen diese wälschen Flecken und Hadern? decken den ganzen Leib nicht, lassen ihn wohl halb bloß, sind weder für Hitz noch für Kälte gut, für Regen noch für Wind; und wo einer im Felde seines Gemachs, mit Züchten zu melden, muß thun, bedecken's einen nicht, erfrören die Beine: kaum halb deckt der französische Rock den Hintern. Ließ demnach ein Landgebot ausgehen, daß man solche französische Kleider weder kaufen noch verkaufen sollte.

S. 92. Ihr Teutschlinge! ihr ungerathnen Nachkömmlinge! was hilft euch solche neue Unart? Altes Wesen her! alte Gebärden her! In Hitz und Frost übet euch, nicht in Schminken und Schmücken. Alte Herzen her! alt Geld her!

Wo ist euer alt Geld hinkommen, als daß ihr solche neue Trachten und Possen darum erkaufet, und den Ausländischen alle eure Mittel zuführet, ohne welche sonst sie euch nimmermehr würden bekriegen, unterdrücken, und bezwingen können?

All solch Bücken und Ritschen, solch Händ- und Füßküssen ist erzwungen Werk. Wer sich so gar zimperlich stellet, der ist ein Heuchler: entweder fürchtet er sich, oder will etwas betteln, oder

hat ein bös Stück im Sinn; unter diesen dreien ist allezeit eins gewiß. Wer aufrecht und von Herzen durchgehet, was darf er allererst sich also verstellen? Die Reverenzen sind eine Farb des Herzens, ein Anstrich; alles, was angestrichen ist, das ist falsch und nichts werth: was offen ist, das gehet schlecht zu, darf Betrugs gar nicht.

Solches Gaukeln mit Händ und Füßen ist keinem Teutschen angebohren. Es ist unteutsch, untreulich. Diese Gebärden und Gramanzen nehmen alle Vertraulichkeit hinweg, indem einer nicht trauen darf mit dem andern keck, herzlich, und vertraulich zu reden, weil man allezeit fürchten und sorgen muß, er spotte nur, er versuche einen nur, er verlache einen nur, man rede nicht recht, man titulire, man verkehre sich nicht recht.

Denn einmal läßt sich alte teutsche Redlichkeit und Aufrichtigkeit nicht bergen noch vertuschen. Einmal weiß man, daß diese gramanzische Sucht den Teutschen nicht angebohren. Einmal weiß man, daß allen ritterlichen Teutschen, Alten und Neuen, allezeit solche scheinende Falschheit zuwider gewesen. Einmal weiß man, daß die teutsche Tapferkeit je und allezeit so redlich gewesen, die das Gute gut und das Böse bös vor jedermänniglich hat nen-

nen dürfen. Einmal weiß man, daß die Gleisnerei, das Heucheln, das Schmeicheln dem teutschen Blut und Sitten nicht anders als das Feuer dem Wasser gewesen. Einmal siehet und spüret mans noch alle Tage an allen redlichen teutschen Herzen, an welchen dieses Gift noch kein Theil hat gewinnen mögen, daß ihnen nichts mehr zuwieder als eben diese Aufschneidereien in Worten und in Gebärden. Einmal weiß man, daß die teutsche Redlichkeit jederzeit hat Mund und Herz bei einander gehabt; welches doch das große Gebrall und Gramanzen nicht zuläßet. Einmal weiß man, daß das hochedele teutsche Blut keiner Nation spinnen feinder, als eben denjenigen jederzeit gewesen und noch ist, die der scheinbaren Heuchelei in Worten und Sitten ergeben. Einmal erfährt man, daß solche Herzen untüchtig sind und in der Heuchelei also erweichet, daß sie zu was Tapfern schwerlich mehr mögen angezogen werden. Weich in Worten, weich in Sitten und Gebärden, weich am Herzen; was ist weicher dann jener Leib, der keine andere denn eitel weiche Gebärden hat.

Was ist das neue Weltabentheuer, das gar ungestalte und gar zu gemeine jetzige Neigen und Bücken, Hände und Füßeküssen anders denn

eine überaus große weibische und kindische Weichheit und gauklerische Gelenke des Leibes? Was ist weicher in den Männern denn allein das verstellte weibische Lächeln und heuchelnden Gesicht und Augen? was ist weicher als allein jenes Gemüth, das sich nach jedes Willen und Gefallen biegen und wenden thut? Was sind unsre von den Franzosen kommende und zu den Franzosen ziehende und die Franzosen liebende Teutschlinge anders als effeminatissima virorum pectora *) — Gott verzeihe mir, daß ich diese uns feindselige Sprach mit untermische — welche kein eignes Herz, keinen eignen Willen, keine eigene Sprache haben; sondern der Wälschen Willen ihr Willen, der Wälschen Meinung ihre Meinung, der Wälschen Rede, Essen, Trinken, Sitten und Gebärden ihr Reden, ihr Essen und Trinken, ihre Sitten und Gebärden, sie sehen nun gut oder bös.

O der teigigen feigen Weichheit, daraus eitel furchtsam verzagte Weichlinge und nichtsgültige Weiberherzen werden, die nicht gut noch tauglich, ihre weibische Weiber, geschweige denn Stadt oder Land zu regieren. Denn wenn ein solcher Weichling gegen niemand seine Meinung und die Wahrheit mit Ernst und männlich re-

*) Die weibischesten Mützen.

den darf, wie wird er dürfen die Wehr zucken, wann die offenbaren Feinde das Vaterland angreifen? wie denn ein jeder Ehrenmann von Gott und seinem Blute schuldig ist.

Woher kommt es jetzt in unserm betrübten Lande, daß man Städte und Festungen so frevelntlich und ohne Verschulden angreift, auch dieselben den Erb- und anderen Feinden so willig aufgiebt? Allein aus dieser Weichheit.

Woher kommt es, daß mancher Fürst und Potentat fast nirgends keinen redlichen aufrichtigen Diener bekommen kann, welchem er nicht mit großer Sorge vertrauen müsse? Kommt alles aus dieser abscheulichen Sucht und aus dieser Weichheit her.

Woher kommt es, daß mancher Fürst und Potentat fast keinen redlichen gewissenhaften Diener mehr kann leiden und behalten, oder denselben seiner treuen Dienste wegen will erkennen? Kommt eben aus dieser verdammten und landverderblichen Sucht und Weichheit her, daß die Herrschaften von Weichlingen, von Fuchsschwänzern, Aufschneidern, Sitten- und Gebärdennarren sich einnehmen und wider diejenigen, so Redlichkeit, Aufrichtigkeit, und Wahrheit lieb haben, verleiten lassen.

Wehe dem Diener, der an seinem Herrn und Vaterlande untreu und ein Verräther wird!

wie können seine Kinder einige Hoffnung haben der Wohlfahrt?

Wehe der Herrschaft, die einen gewissenhaften Diener wegen der ungemeisterten und unüberwindlichen Wahrheit von sich lässet! Wie kann es anders seyn, als daß ihr armes Land endlich durch die lügenhaften Fuchsschwänzer muß zu Grund und in das Verderben kommen.

Die Hunde fuchsschwänzen ihren Herren, aber zu rechter Maaß und Gebühr; denn auch, wann ihr Herr ihnen zu scharf oder etwas wider billige Gewohnheit thun will, so zeigen sie ihm die Zähne statt des Wadels. Solche Gesellen aber sind mehr denn hündisch; sie wehen ihren Wadel zu allen Dingen, ohne einigen Unterschied oder Gewissen der Wahrheit oder Lüge, Gutes oder Böses *c.

O alte Mannheit, o alte teutsche Tapferkeit und Redlichkeit wo bist du hingeflogen?

Von der Wälschen Weichheit kommt es her, daß man sich in allem also verhalten will, daß man Dank habe vor der Welt, Gott gebe, was die Seele davon trage.

Ob ein Ding dem Gemeinnutz heilsam oder schädlich sey, da fraget ein alamodischer Weichling nichts nach, wann nur seiner Gelegenheit, seinem Ansehen nichts geschieht oder abgeht.

Wann sie nur ihren Namen bei gemeinen und mehreren heillosen Leuten nicht verlieren, da lassen Sie alles gehen und watten; da will und mag sich keiner mit der Mannheit und mannlichen teutschen Tapferkeit bei den Halsstarrigen oder auch bei den Ansehnlichen feindselig machen; da will keiner das Unrecht zu strafen angreifen; da will keiner das Gute mit seinem Beispiel zu fördern der erste werden. Wann es aber zum Dankverdienen, zum Geschenknehmen, zum Lehenbetteln kommt, da will ein jeder der Beste und Nächste daran seyn, da streitet man mit einander, welcher sich mit Schmeicheln hinzu machen oder das gemeine Lob der im Gewissen sich übel bewußten gewinnen möge. Und merken diese Weichlinge durch Strafe Gottes nicht, daß eben dadurch sie ihr Ansehen und rechten Respekt bei ehrliebenden Leuten verlieren.

O Pfui dich, Teufel! Pfui dich! Was würden solche alamodische Weichlinge erst thun, wann sie von den Feinden des Vaterlands mit hohen Aemtern, mit centnerischen Geschenken gelocket und gereitzet werden sollten? O wehe! da würde man groß Wunder sehen und ihrer viele von den öffentlichen Feinden und Verräthern an Redlichkeit übertroffen werden, deren die meisten in ihrer Tyrannei weit tapferer und

männlicher als viele alamodische Weichlinge in ihrem Leben und Thun sich verhalten.

Und o, noch einmal, du alte Mannheit, du alte teutsche Tapferkeit und Redlichkeit, wo bist du hingeflogen?

S. 113 Wie kommt es, daß alle Neuerungen von den Wälschen müssen hergenommen werden? sogar, daß ihr euch befleißiget ihnen auch in den Lastern gleich zu seyn? In Fressen und Saufen, in Fluchen und Spielen, in Gott schänden und gar verleugnen, in Huren und Buben? alles muß auf wälsche Weise, auf wälsche Façon, auf Alamode hergehen: in Reden und Schwätzen, in Jählen und Schreien, in Ränken und Schwänken, in guten Worten, in bösem Herzen.

Ja ihr Teutsche selbst, auf daß ihr euch desto eher unter einander aufreibet, müßt euch mit Gold und Geld erkaufen lassen, damit ihr euer eigen Vaterland, euere eigene Freunde quälen, unterdrücken, aussäckeln, verderben, und in Dienstbarkeit bringen möget.

S. 114. Die Alten habens für die größte Verrätherei gehalten, wo einer wider seinen Herrn, wider seine Heimath und sein Vaterland einem fremden Herrn zuzog, wie unsere Teutsche dem Könige von Frankreich. Ist es eine Verrätherei, wenn einer einen einigen Men-

schen verräth, so ists vielmehr, wo einer eine ganze Nation, sein Vaterland, so viel an ihm ist, verläßt und sich zu dessen offenbarem Feind hält; für welches doch ein jeglicher eher sein Leib und Leben setzen soll. Darum ein jeglicher, er sey wer er wolle, Geistlich oder Weltlich, ein Fürst oder ein Bischof, der sich seiner Nation oder seines Königes Feinde verbindet oder zuziehet, soll Leib und Leben verwirkt haben.

S. 120. So du nun ein gebohrner Teutscher bist, oder ja seyn willst, was hast du denn für eine Weise und Manier zu schreiben? — Ist euch das wälsche Gewäsch mehr angelegen, als die männliche Heldensprache eurer Vorfahren? was hast du mit wälschen, lateinischen, griechischen, italiänischen, spanischen Worten und Sprüchen also um dich zu werfen? meinst du, daß man darum glaube, daß du alle solche Sprachen gelernt? warum legst du dich nicht dieselbige Zeit auch auf deine Muttersprache, solche in einen Ruf und rechten Gebrauch zu bringen, vielmehr als einer ausländischen Zunge also zu Diensten zu seyn?

Solche Sprachverkätzerung ist Anzeigung genug der Untreu, die du deinem Vaterlande erweisest. Deine ehrliche Vorfahren sind keine solche Mischmäscher gewesen, wie ihr fast mit einander jetzt seyd. Wer wollte nicht Ursach

genug haben zu schelten, daß ihr eure Werke also mit allerhand fremden Sprachen (und dazu derjenigen Völker, die euch so listig und grausamlich nach eurer alten teutschen durch eure Vorfahren erhaltenen und angebohrnen Freiheit stellen und trachtet) verderbet? da doch eure werthe Muttersprache den andern nicht würde nachgeben, indem die wälschen Sprachen ihren Ursprung meistentheils von der lateinischen haben, die unsrige aber von Anfang her von unserm Urahnherrn Thuisko als eine wahre Haupt- und Heldensprache von sich selbst bestehet.

Ich will euch meinen Teutschen hiemit geweißagt haben:

Es wird eine Zeit kommen, weil alle Dinge vergänglich sind, wann das teutsche Reich soll zu Grunde gehen; dann werden Bürger gegen Bürger, Brüder gegen Brüder im Felde streiten und sich ermorden, und werden ihre Herzen an fremde Dinge hängen, ihre Muttersprache verachten und der Wälschen Gewäsch höher halten, wider ihr eigen Vaterland und Gewissen dienen. Und alsdann wird das Reich, das mächtigste Reich zu Grunde gehen und unter derer Hände kommen, mit welcher

Sprache sie sich so gekützelt haben, wo Gott nicht einen Helden erwecket, der der Sprache wieder ihre Maaß setze, sie durch gelehrte Leute aufbringen, und die wälschelnden Stümpler nach Verdienst abstrafe. O Gott, welchen Helden hast du dir hiezu erwählet? treibe ihn, auf daß dies Werk einen seligen Fortgang habe!

Der wär' ein Narr, der schiffen wollt,
Obschon das Schiff wär voller Gold,
Sollt aber gehn zu Stücken:
Also teutsch Herz und wälsches Maul,
Ein starker Mann und lahmer Gaul
Zusammen sich nicht schicken.

S. 124. Ist es nicht eine Schande zu hören, einem fremden Volke zu Belieben sein eigen Heil und Wohlfahrt verachten?

Ihr mehr als unvernünftige Nachkömmlinge! welches unvernünftige Thier ist doch, das dem andern zu Gefallen seine Sprache oder Stimme nur änderte? Hast du je eine Katze dem Hunde zu Gefallen bellen, einen Hund der Katze zu Liebe miaulen hören? Nun sind wahrhaftig in seiner Natur ein teutsches festes Gemüth und ein schlüpferiger wälscher Sinn anders nicht als Hunde und Katzen gegen einander geartet. Und gleichwohl wollet ihr unverständiger als die Thiere ihnen wider allen Dank nacharten? Hast du je einen Vogel blären, eine Kuh pfeifen gehört? Und ihr wollet die edele Sprach, die euch angebohren, so gar nicht in Obacht nehmen in eurem Vaterlande? Pfui dich der Schande!

Hie in Teutschland sind Schulen und gute Künste. In Teutschland kannst du Tugend lernen; darfst nicht allererst in die wälschen Lande laufen, da die Tugend vor langen Jahren schon ihre Endschaft genommen, oder, so noch was von Tugend daselbst übrig zu finden, doch mit Lastern dermaßen beflecket und besudelt ist, daß man das Gute vor dem Bösen, die Freundlichkeit vor der Hurerei, den Ernst vor der Tyrannei, die Häuslichkeit vor der Dieberei, gute Worte vor der Betrügerei, den Glauben vor der Heuchelei, den Gottesdienst vor der Abgötterei, das Christenthum vor dem Heidenthum schwerlich wirst erkennen.

Und das noch mehr ist, so sind die edlen Künste in Teutschland dermaßen im Aufnehmen, daß du thörigt thust, dieselbigen anderswo zu suchen; ja die Künste steigen allererst von Tage zu Tage also hoch, daß es das Ansehen hat, sie seyen noch im vollen Aufgehen, und künftiger Zeit so weit kommen mögte, daß auch die Kinder werden von großer Wissenschaft reden und beides die Wälschen und die Griechen in ihren Aufschneidereien überweisen können. Laß dich also genügen an dem, was dir dein Vaterland durch der Voráltern Fleiß selbst mit beiden Händen und mit höchster Treu darbietet.

S. 142. Der erste rechte wahre Ursprung der Kleidung kommt von unserer Untugend, Sünde, und Lastern her. Adam und Eva unsere Großältern, werden mir dessen Zeugniß geben, ohne welcher grausamen Fall wir der Kleider niemals bedurft hätten. So ist es auch nochmals fast mit allen Stücken, die wir am Leibe tragen, ergangen, da aus Noth und wegen eines sündlichen Schandfleckens jemand zur Bemäntelung und Beschönung desselben was

von Tracht aufgebracht, ein anderer aber, der solchen Mangel nicht hatte, gleichwohl darauf gefallen und es nachgeäffet. Daher dann der Alamode ursprünglich entstanden.

Die Kröse oder Krausen sind anfangs von denjenigen erdacht worden, welche nach eingerissener französischen Seuche in Teutschland die überbliebenen Schandflecken am Halse bedecken wollten; und gleichwohl sind andere, die solche wüste Flecken nicht am Leibe hatten, zugefahren, und je eines einen größeren kostbareren Kragen haben wollen.

Also heutiges Tags ein wüstes, ungestaltes, verhöhntes, beflecktes Jungfrauengesicht hat zur Beschönung und Bemäntelung solcher Unstalt die Masken und den Flor erdacht, damit sie ihr Gesicht dahinter verbergen mögte. Ein schönes, wohlgestaltes, himmlisches, engelisches Bild und Gesicht hat solche Thorheit gesehen und gleich alsobald nachgeäffet, und nicht betrachtet, warum der andere Unlust solche Thorheit erfunden hatte, da sie vielmehr alle Masken und Tücher vom Gesicht sollte weggekauft haben, nur daß man das schöne Gesicht hätte sehen und loben und lieben mögen.

Also eine Ungestalte, Höckerigte, Buckligte hat anfangs die großen weiten Aermel aufgebracht, mit dem schmalen Rücken, damit sie den Hoffer also darunter verbergen mögen. Andere, die von geradem wohlgestaltem Leibe waren und solche Tracht nachmachen lassen, sind desto thörigter gewesen, weil sie den Männern Ursache des Verdachts geben, als sollten sie mit gleicher ungestalten Krümme am Leibe verstellet seyn.

Also eine lose Metze, die mit einem unehlichen Kinde schwanger gegangen und solche ihre

unehrliche Ründung vor der Welt verdecken wollen, hat die großen Gepolster und Reifschürzen anfangs erdacht und aufgebracht. Und eine ehrliche Jungfrau, die von keinem Manne wußte ein ehrliches Eheweib, das ihren schwangern Leib von Gottes Gnaden und mit Ehren trug, hat solche ehrlose Tracht nachgemacht, und nicht betrachtet die Ursache, warum es die erste erfunden hatte. Ist das nicht zum Erbarmen? Dannenhero die Franzosen selbst solche gepolsterte Weiberkleidungen Cachebatards oder Blinde Bastarde haben zu nennen pflegen.

Also gewiß die meisten Alamode-Trachten und Neuerungen in Kleidung von unehrlichen Stücken und Ursachen ihren Ursprung genommen haben. Und haben auch die Männer gleiche und wohl größere Thorheiten wegen des Alamode begangen, als die Weiber.

S. 152. Die Franzosen wollen das Wort Compliment zu Complementem deuten als, Completamentum, ex completa mente; eine vollkommene Gemüthserklärung. Aber ich wollt' es beweißlicher herbringen von completum mendacium, vollkommene Lüge. Denn es sind ja freilich anders nichts, als große Worte ohne Nachdruck, Aufschneidereien, Lügen.

Ja es ist recht nachdenkliche Kraft in diesem Wort verborgen. Complimenteur: un accompli menteur, ein prächtiger, höflicher Redner, Großsprecher, ein Aufschneider und Lügner. Dann wie kann es immer möglich seyn, daß ein Teutscher, der von Art nicht viele Worte macht, nicht viel Schwätzens und Großsprechens achtet, seiner Natur zuwieder es mit so läppischen Babbeleien recht meinen sollte? Wahrlich dieses Wort Complement, dessen Wirkung jetzt im höchsten Grad stehet, giebt zu erkennen,

was wir für Zeiten haben. Denn auch in den Worten eine solche heimliche Kraft und Nachdruck zu Zeiten stecket, daß große Dinge daraus können ersehen und erkundigt werden!

Wie die Zeiten sind, so sind die Worte, und wiederum wie die Worte sind, so sind auch die Zeiten. Verba ut nummi, die Worte wie das Geld. Es ist unsere Sprache diesmal in ein recht Kipperjahr gerathen; jeder beschneidet, bestümmelt dieselbe, wie er will, giebt ihr einen Halt und Zusatz, wie er will. Und wie solche leichte Münzen, wie weich sie auch gesotten sind, dennoch anders nichts in sich haben als Kupfer im Halt, also alle solche heutige Aufschneidereien, wie schön sie äußerlichem Ton nach lauten, sind im Herzen doch nicht eines Drecks werth; und wann sie am besten sind, und du meinst, du habest nun alles, was du begehrest, so weißest du im Auskehren weder das, was du begehret, noch das, was man dir gegeben, von einander zu erkennen: denn der Wind führet die Worte davon, und so wenig als du den Weg eines Vogels wirst finden können, in der Luft, so wenig wirst du den Nachdruck solcher Aufschneidereien spüren mögen.

Von demselben Verfasser und bei demselben Verleger ist zu haben:

Ueber künftige ständische Verfassung in Teutschland; 8. broch. 1814. 36 kr.

Gedruckt bei Krist. Fried. Bauch.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arndt, Ernst Moritz,

Ueber Sitte, Mode und Kleidertracht ein Wort aus der Zeit

Frankfurt am Main 1814
Bibl.Mont. 1798-49,1/5#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717773-1